

Christoph Baumberger
Gebaute Zeichen
Eine Symboltheorie der Architektur

LOGOS

Studien zur Logik, Sprachphilosophie und Metaphysik

Herausgegeben von / Edited by

Volker Halbach • Alexander Hieke
Hannes Leitgeb • Holger Sturm

Band 16 / Volume 16

Christoph Baumberger

Gebaute Zeichen

Eine Symboltheorie der Architektur



ontos

verlag

Frankfurt | Paris | Lancaster | New Brunswick

Bibliographic information published by Die Deutsche Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliographie;
detailed bibliographic data is available in the Internet at <http://dnb.ddb.de>

**Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich
im Frühjahrsemester 2009 auf Antrag von Prof. Dr. Katia Saporiti und Prof. Dr. Philip
Ursprung als Dissertation angenommen.**



North and South America by
Transaction Books
Rutgers University
Piscataway, NJ 08854-8042
trans@transactionpub.com



United Kingdom, Ireland, Iceland, Turkey, Malta, Portugal by
Gazelle Books Services Limited
White Cross Mills
Hightown
LANCASTER, LA1 4XS
sales@gazellebooks.co.uk



Livraison pour la France et la Belgique:
Librairie Philosophique J. Vrin
6, place de la Sorbonne ; F-75005 PARIS
Tel. +33 (0)1 43 54 03 47 ; Fax +33 (0)1 43 54 48 18
www.vrin.fr

©2010 ontos verlag
P.O. Box 15 41, D-63133 Heusenstamm
www.ontosverlag.com

ISBN: 978-3-86838-069-9

No part of this book may be reproduced, stored in retrieval systems or transmitted
in any form or by any means, electronic, mechanical, photocopying, microfilming, recording or otherwise
without written permission from the Publisher, with the exception of any material supplied specifically for the
purpose of being entered and executed on a computer system, for exclusive use of the purchaser of the work

Printed on acid-free paper
ISO-Norm 970-6
FSC-certified (Forest Stewardship Council)
This hardcover binding meets the International Library standard

Printed in Germany
by buch bücher **dd ag**

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	9
I. BAUWERKE ALS SYMBOLE.....	19
1. Bezugnahme und Symbole	19
1.1 Zwei Einsichten.....	20
1.2 Zwei Abgrenzungen	26
2. Bauwerke.....	33
2.1 Unterscheidende Charakteristika.....	36
2.2 Status und Konsequenzen.....	51
3. Symbolsysteme.....	54
3.1 Syntax	55
3.2 Semantik.....	65
II. DENOTATION.....	69
1. Etiketten in der Architektur	73
1.1 Applizierte Etiketten	73
1.2 Gebäudeteile als Etiketten.....	76
1.3 Bauwerke als Etiketten.....	77
2. Singuläre, multiple und fiktionale Denotation.....	85
2.1 Fiktionale Etiketten	87
2.2 Charakterisierungen	91
3. Denotation-als	92
3.1 Erklärung der Denotation-als	93
3.2 Formen der Denotation-als.....	95
3.3 Art und Inhalt	100
3.4 Erwähnungsselektion	103
4. Denotationale Mehrdeutigkeit	107
4.1 Elementare Mehrdeutigkeit.....	109
4.2 Interpretationsmehrdeutigkeit	112

4.3 Mehrfache Bedeutung	120
4.4 Metapher.....	123
5. Denotationale Systeme	128
5.1 Digitale Systeme und Schemata	129
5.2 Analoge Systeme	133
III. EXEMPLIFIKATION	161
1. Exemplifikatorische Bezugnahme	161
1.1 Muster und Proben	161
1.2 Exemplifikation	165
1.3 Begründung	172
1.4 Systeme	177
2. Exemplare in der Architektur.....	179
2.1 Praktische Funktion.....	180
2.2 Konstruktion.....	185
2.3 Form	189
2.4 Weitere Eigenschaften.....	192
3. Singuläre, multiple und fiktionale Exemplifikation.....	194
3.1 Singuläre und multiple Exemplifikation.....	194
3.2 Fiktionale Exemplare.....	201
3.3 Charakterisierungen.....	210
4. Spezifische und generische Exemplifikation	214
4.1 Exemplifikation namenloser Eigenschaften	216
4.2 Bauwerke als Muster?	221
5. Exemplifikatorische Mehrdeutigkeit.....	228
5.1 Elementare Mehrdeutigkeit	232
5.2 Interpretationsmehrdeutigkeit.....	233
5.3 Mehrfache Bedeutung	237
5.4 Metaphorische Exemplifikation	243
6. Exemplifikatorische Systeme.....	244
6.1 Digitale Systeme.....	245
6.2 Analoge Systeme.....	248
6.3 Semantische Abhängigkeit	256

IV. AUSDRUCK.....	263
1. Metapher.....	267
1.1 Metaphorische Systeme.....	271
1.2 Metaphorische Angleichung	283
1.3 Metaphorische Denotation	301
2. Ausdruck in der Architektur	305
2.1 Architektonischer Ausdruck.....	308
2.2 Ästhetischer Ausdruck	319
2.3 Konsequenzen	328
2.4 Abgrenzungen	338
3. Einwände und Antworten	341
3.1 Bedingung der exemplifikatorischen Bezugnahme	342
3.2 Bedingung der metaphorischen Denotation	353
V. ANSPIELUNG	379
1. Indirekte Bezugnahme und Anspielung.....	380
1.1 Formen der Anspielung.....	382
1.2 Definition der Anspielung.....	388
1.3 Semantische Unterscheidungen.....	391
2. Anspielungstypen	393
2.1 Stilistische Anspielungen	394
2.2 Typologische Anspielungen.....	399
2.3 Lokale Anspielungen	412
2.4 Kulturelle Anspielungen	414
3. Variation.....	419
3.1 Erklärung der Variation.....	419
3.2 Varianten der Variation.....	426
4. Zitat	430
4.1 Sprachliches Zitat.....	430
4.2 Architektonisches Zitat	433
5. Weitere Symbolisierungsweisen?	447
5.1 Suggestion.....	447
5.2 Ortsbezug	450

VI. WERKIDENTITÄT UND PERSISTENZ.....	453
1. Modelle.....	453
1.1 Musik, Literatur, bildende Künste.....	453
1.2 Allographisch und autographisch.....	459
1.3 Architektur.....	461
2. Notation.....	463
2.1 Bedingungen für eine Notation.....	464
2.2 Pläne als Charaktere in einer Notation.....	466
2.3 Klassifikationspraxis.....	468
3. Werkidentität.....	479
3.1 Allographische Architektur.....	479
3.2 Autographische Architektur.....	482
3.3 Projekte.....	489
3.4 Diagnose.....	490
4. Persistenz.....	492
4.1 Persistenzbedingungen.....	494
4.2 Restaurierung.....	504
4.3 Umbau und Anbau.....	511
Schluss.....	517
Abbildungsverzeichnis.....	525
Literaturverzeichnis.....	529
Register.....	547

Einleitung

In beliebigen Texten zur Architektur ist die Rede davon, dass Bauwerke und Teile solcher etwas ausdrücken, auf etwas anspielen, etwas symbolisieren, repräsentieren, zitieren, paraphrasieren, evozieren, manifestieren, darstellen oder aussagen; man kann von Gebäuden und Gebäudeteilen lesen, die mehrdeutig oder widersprüchlich sind, ein Thema variieren oder als Metaphern oder als Wörter einer architektonischen Sprache fungieren.

Es ist von manieristischen Bauten die Rede, die Ringen ohne Hoffnung auf Erlösung *ausdrücken*, von der erotischen *Anspielung* einer modernen Villa auf einen Serail, von klassischer Architektur, welche die Macht der Vernunft durch die Rationalität ihres Vokabulars *symbolisiere*, von klassizistischen Bauwerken, die den werdenden neuen Staat der Republik *repräsentieren*, von Gebäuden, die eine Fülle konstruktivistischer *Zitate* aufweisen, dem Verwaltungstrakt eines Museums, der ein Doppelhaus eines anderen Architekten *paraphrasiere*, von demonstrativ gezeigten Klimaanlageanlagen, die High-Tech *evozieren*, mittelalterlichen Stadtmauern, die Sicherheit und Ordnung *manifestieren*, einem lanzenartigen Turm und einem Drachenrückendach, die den Triumph des katalanischen Helden St. Georg über den Drachen Madrid *darstellen*, von architektonischen Elementen, die außerhalb ihres strukturellen Zusammenhangs nichts *aussagen*, von der *Mehrdeutigkeit* in der Verbindung von Tempelfront und dem Baukörper eines Wohnhauses, vom *Widerspruch*, der bei einem Wohnblock dadurch entstehe, dass die unterschiedliche Behandlung zweier Seiten indizieren, der Körper sei aus Oberflächen zusammengesetzt, während die zurückversetzten Fenster einen massiven Block anzeigen, von barocken Kirchen, die das konkav-konvex-*Thema variieren*, einem Wochenendhaus, das eine raffinierte *Metapher* einer weniger doktrinären Zukunft sei, von einem keilförmig auskragenden Gebilde, das in der *Sprache* der modernen Architektur ein *Wort* für Auditorium sei.

In all diesen Beispielen,¹ deren Reihe man beliebig fortsetzen könnte, werden die eingangs erwähnten Ausdrücke von Architekturtheoretikern, -historikern oder -kritikern verwendet, um anzugeben, *was* einzelne Bauwerke oder Teile solcher bedeuten.

In diesem Buch frage ich, *wie* – auf welche Weisen – Bauwerke und ihre Teile bedeuten, um einen Theorierahmen zu entwickeln für Einzelanalysen, historische Untersuchungen und kritische Beurteilungen dessen, was bestimmte Bauwerke oder Gebäudeteile bedeuten. Der Theorierahmen, den ich vorschlage, besteht in einer Goodmanschen Symboltheorie der Architektur. Nelson Goodman entwickelte seine allgemeine Symboltheorie in *Languages*

¹ Sie stammen aus Pevsner (1997), Frampton (1993, 2001) und Norberg-Schulz (1965); also von Autoren, die postmoderner Symbolisierungsfreude kritisch gegenüberstehen.

of Art (LA); Catherine Elgin gibt in *With Reference to Reference (RR)* eine systematische Rekonstruktion der Theorie, die zudem ihre Anwendbarkeit auf Fragen der Wissenschaft, der Technik, der Wahrnehmung und unseres Alltags deutlich macht. Spätere Arbeiten beider Autoren sowie manche Texte von Israel Scheffler enthalten wichtige Weiterentwicklungen der Theorie. Neben einigen Bemerkungen in *Languages of Art* gibt Goodman in zwei kurzen Aufsätzen – „How Buildings Mean“ (R, 31–48/49–70) und „On Capturing Cities“ – Hinweise dazu, wie die allgemeine Symboltheorie auf die Architektur angewendet werden kann. Diese Hinweise sind im Gegensatz zu anderen Aspekten seiner Symboltheorie kaum aufgegriffen und nie systematisch ausgearbeitet worden.² Eine solche Ausarbeitung im Detail durchzuführen, ist das Ziel, das ich mit diesem Buch verfolge. Die resultierende Symboltheorie der Architektur ist weit mehr als eine Anwendung der bestehenden Symboltheorie von Goodman und Elgin auf die Architektur. Neben einigen Modifikationen enthält sie wesentliche Erweiterungen der bestehenden Theorie, die über die Architektur hinaus von Interesse sind. (Eine Liste solcher Modifikationen und Erweiterungen findet sich am Ende des Schlusskapitels.)

Aufbau

Im Kapitel I zeige ich ausgehend von einer Klärung des relevanten Symbolbegriffs, inwiefern Bauwerke und ihre Teile als Symbole funktionieren können, wodurch sie sich von paradigmatischen Symbolen unterscheiden und welche Konsequenzen diese Differenzen haben. Zudem lege ich die Grundlagen für eine vergleichende Untersuchung verschiedener Symbolsysteme in der Architektur. Die Kapitel II bis V, die den Hauptteil der Arbeit bilden, sind den Symbolisierungsweisen von Bauwerken gewidmet. Ich beginne mit den grundlegenden Formen der *Denotation* (Kap. II) und der *Exemplifikation* (Kap. III). Beide können singular, multipel oder fiktional (*pace* Goodman), eindeutig oder mehrdeutig, sowie buchstäblich oder metaphorisch sein. Und mit beiden gehen verschiedene Symbolsysteme gebauter Architektur einher, die sich aufgrund ihrer syntaktischen und semantischen Eigenschaften unterscheiden. Auf der Grundlage einer ausgebauten Theorie der Metapher defi-

² Zu den wenigen Arbeiten zur Architektur, die einzelne Aspekte von Goodmans Ansatz diskutieren (oder auch nur referieren), gehören die Überblicksartikel von Dreyer (1990; 2003) und Winters (2001), die Aufsätze von Donougho (1987), Lagueux (1998), Mitias (1994a), Leddy (1999), Fisher (2000), Whyte (2006), Ammon (2009), Bhatt (2009) und Capdevila (2009), sowie die Monografien von Mitchell (1990, 200–3), Paetzold (1997, insb. 43–51) und Winters (2007, 84–91; 132–5).

niere ich den architektonischen und den ästhetischen *Ausdruck* als bestimmte Formen metaphorischer Exemplifikation (Kap. IV). Diese einfachen Symbolisierungsweisen können zu komplexen Ketten zusammengesetzt werden. Die wichtigste Form der indirekten Bezugnahme über eine solche Kette ist die *Anspielung*. Sie lässt nicht nur verschiedene Typen zu, sondern ermöglicht auch eine Erklärung der Variation in der Architektur. Oft, wenn in der Architekturtheorie und -kritik von Zitaten die Rede ist, handelt es sich im entwickelten Theorierahmen um Anspielungen. Ich untersuche deshalb, ob es in der Architektur Zitate in einem präzisen Sinn gibt (Kap. V).

Die vorgeschlagene Symboltheorie der Architektur ist nicht nur auf Bauwerke und ihre Teile anwendbar, sondern auch auf deren Darstellungsweisen. Ausgehend von der Frage, ob architektonische Pläne in Analogie zu musikalischen Partituren als Notationen für Bauwerke funktionieren, diskutiere ich im abschließenden Kapitel VI die Kriterien für die Identität und Persistenz von Bauwerken.

Abgrenzung

Die vorgeschlagene Symboltheorie der Architektur ist allgemein, systematisch und neutral. Damit unterscheidet sie sich von typischen Ansätzen in der Architekturtheorie, die sich darin erschöpfen, entweder in eher rhapsodischer Weise Maximen oder Regeln für die Praxis einzelner Architekturrichtungen oder Architekten aufzustellen oder in historischer Weise einzelne Bauwerke einer Epoche zu beschreiben. Die Symboltheorie der Architektur ist *allgemein*, da sie nicht einzelne Bauwerke daraufhin analysiert, was sie symbolisieren, sondern generell die Symbolisierungsweisen von Bauwerken samt den entsprechenden Symbolsystemen untersucht. Sie ist *systematisch*, da sie sich weder auf rhapsodische Bemerkungen beschränkt noch historisch vorgeht, sondern ein Begriffssystem vorschlägt, das den Namen „Theorie“ verdient und auf Bauwerke aller Epochen anwendbar ist. Die beiden Merkmale haben Konsequenzen für die Rolle der Beispiele, die ich in der Arbeit verwende. Sie sind bloße Mittel für die Untersuchung, nicht ihr Zweck. Sie sollen nicht primär zeigen, was einzelne Bauwerke symbolisieren, sondern illustrieren, in welcher Weise sie symbolisieren können. Zudem erfolgt der Rückgriff auf Beispiele aus anderen Epochen, ohne die Bauwerke historisch zu verorten. Das ist möglich, weil sich die Symbolisierungsweisen von Bauwerken mit den Epochen nicht ändern; es ändert sich nur, was Bauwerke symbolisieren und welche Symbolisierungsweisen im Vordergrund stehen. Die Symboltheo-

rie ist schließlich *neutral*, da sie unabhängig von einzelnen Architekturrichtungen ist und weder Maximen oder Regeln dafür formuliert, was einzelne Bauwerke (nicht) symbolisieren sollen und wie das erreicht wird, noch Beurteilungen einzelner Werke vornimmt, sondern einen Theorierahmen bereitstellt, in dem die verschiedenen Maximen, Regeln und Beurteilungen, soweit sie die Bedeutung betreffen, in konziser Weise formuliert werden können.

Als allgemeine und neutrale Theorie ist die Symboltheorie nicht nur auf Bauwerke anwendbar, deren Zeichencharakter außer Frage steht; insbesondere ist sie unabhängig von der postmodernen Architektur, wie sie Charles Jencks 1977 in *The Language of Post-Modern Architecture* beschrieben hatte. Seit Jencks Buch, das den Begriff der postmodernen Architektur geprägt hat, gilt die Symboltheorie oder Semiotik der Architektur fälschlicherweise als untrennbar verbunden mit bestimmten Strömungen postmoderner Architektur. Das führte dazu, dass die in den 1960er und 70er Jahren entstandenen Architektursemiotiken mit der Abwendung von diesen Strömungen Ende der 1980er Jahre aus der Debatte verschwunden sind.³ Aber wie schon die Eingangsbeispiele zeigen, wird das Vokabular des Symbolisierens weiter verwendet – einfach ohne eine es explizierende Theorie. Seit Mitte der 1990er Jahre ist in Architekturdebatten ein entspannteres Verhältnis zum Symbolisieren zu beobachten, ohne dass aber eine entsprechende Theorie entwickelt worden wäre. Auf die Architektursemiotiken der 1960er und 1970er Jahre zurückzugreifen, empfiehlt sich nicht, da diese gravierende Mängel aufweisen.⁴ Goodman und Elgins Theorie ermöglicht die Entwicklung einer Symboltheorie der Architektur, die diese Mängel vermeidet.

Wie verhält sich die vorgeschlagene Symboltheorie der Architektur zur Ästhetik der Architektur und zur Architekturtheorie? Auch Bauwerke, die

³ Einen Überblick über Architektursemiotiken liefern Baird (1998) und Dreyer (1990; 2003). Wichtige Aufsätze finden sich in Jencks/Baird (1969), Carlini/Schneider (1971), Broadbent/Bunt/Jencks (1980), Broadbent/Bunt/Llorens (1980), Borbé (1983) und Gottdiener/Lagopoulos (1986). Neben dem besonders populären Ansatz von Eco (1972, insb. 293–356) sind zu erwähnen: Koenig (1964, 1970), Norberg-Schulz (1965), Luning-Prak (1968), de Fusco (1972), Hesselgren (1972), Lampugnani (1977), Preziosi (1979a, 1979b), Dreyer (1979) und Fischer (1991). Viele Arbeiten verwenden eine semiotische Terminologie, ohne eine eigentliche Architektursemiotik zu entwickeln; das gilt z. B. für Venturi et al. (1972), Alexander et al. (1977), Jencks (1977), Bonta (1979), Zevi (1981) und zahlreiche Arbeiten, die die Architektur als Text verstehen.

⁴ Einwände gegen semiotische Ansätze und die Rede von der Architektur als Sprache bringen Scruton (1979, 158–78), Donougho (1987), Munro (1987), Weber (1994a), Harries (1997, 84–96) und Hill (1999, 110–22). Im Schlusskapitel zeige ich für die wichtigsten dieser Einwände, dass die hier vertretene Symboltheorie ihnen nicht unterliegt.

nicht als Kunstwerke funktionieren, können etwas symbolisieren; und Bauwerke mit Kunstwerkcharakter können etwas als Gegenstände anderer Art, beispielsweise als Kapitalanlagen, symbolisieren. In beiden Fällen symbolisieren die Bauwerke in einer nicht-ästhetischen Weise. Um die Reichweite der Symboltheorie nicht unnötig einzuschränken, untersuche ich – im Gegensatz zu Goodman (R, 33/51; 43f./64) – auch das nicht-ästhetische Symbolisieren von Bauwerken. Den Ausdruck „Architektur“ verwende ich deshalb nicht (wie das oft getan wird) in Abgrenzung von „Bauen“ nur im Zusammenhang mit Bauwerken, die als Kunstwerke funktionieren. Dennoch werde ich vorwiegend auf Bauwerke mit Kunstwerkcharakter zurückgreifen und an diesen ihr ästhetisches Symbolisieren diskutieren. Denn diese Bauwerke symbolisieren in vielfältigerer und interessanterer Weise, und es sind in der Regel solche Bauwerke und ihr ästhetisches Symbolisieren, die im Fokus des Interesses der Architekturtheorie, -geschichte und -kritik stehen.

Die Symboltheorie der Architektur ist also nicht Teil der Ästhetik der Architektur. In einem Goodmanschen Rahmen wird vielmehr vorgeschlagen, die Architekturästhetik umgekehrt als Teil der Symboltheorie der Architektur zu verstehen. Das geschieht über folgende These: Ein Bauwerk fungiert nur dann als Kunstwerk, wenn es als Symbol funktioniert; und wenn sein Symbolisieren gewisse Charakteristika (Symptome des Ästhetischen) aufweist, funktioniert das Bauwerk tendenziell als ästhetisches Symbol und damit als Kunstwerk (R, 33/50f.). Ich streife die Frage nach dem Kunstwerkstatus von Bauwerken, die im Zentrum der philosophischen Architekturästhetik steht,⁵ bei der Diskussion des ästhetischen Ausdrucks.

Mit dem Verhältnis der vorgeschlagenen Symboltheorie der Architektur zu einer umfassenden Architekturtheorie steht es gerade umgekehrt. Die Symboltheorie ist nur ein Teil einer solchen Architekturtheorie, da die Bedeutung nur einer der zentralen Aspekte von Bauwerken ist. Sie gehört nicht einmal zu den drei Aspekten, die in der modernen Architekturtheorie als grundlegend betrachtet werden. Das sind vielmehr die Konstruktion, die praktische Funktion und die Form (vgl. Neumeyer 2002, 15). Diese Trias geht auf Vitruvs drei Kategorien *firmitas* (Festigkeit), *utilitas* (Nützlichkeit) und *venustas* (Anmut) zurück. Die erste betrifft die Statik, die Baukonstruktion

⁵ Vgl. Davies (1994), Diffey (1999), Fenner (1999), Leddy (1999) und Stecker (1999a). Die zweite Frage, welche die philosophische Architekturästhetik dominiert, ist die Frage, wodurch sich unsere Erfahrung von Bauwerken auszeichnet; vgl. Scruton (1979, Kap. 4), Carlson (1994, 1999), Decker (1994), Mitias (1999b), Hill (1999, Kap. 4); aus einer phänomenologischen Perspektive Klassen (1990, Kap. 2) und Rush (2009, Kap. 1).

und die Materialien, die zweite die Nutzung von Bauwerken und die Gewährleistung ungehinderter Abläufe, die dritte das angenehme Aussehen der Bauwerke (Vitruv 1964, 45; vgl. Krufft 1985, 24f.). Während die modernen Begriffe *Aspekte* von Bauwerken herausgreifen, geben Vitruvs Begriffe *Bedingungen* an, denen Bauwerke genügen müssen. Ein Bauwerk hat eine Konstruktion, ob es die Bedingung der Festigkeit erfüllt oder nicht; es hat eine praktische Funktion, ob es nützlich ist oder nicht; und es hat eine bestimmte Form, ob es anmutig ist oder nicht. Weil zudem die ästhetischen Aspekte eines Bauwerks weder bloß mit seiner Anmut zu tun haben, noch auf seine Form eingeschränkt sind, sollte die Form weder über den Begriff der Anmut verstanden noch mit den ästhetischen Aspekten identifiziert werden, wie das oft getan wird (vgl. Norberg-Schulz 1965, 88; 131; Weber 1994, 20). Ich verstehe die Form in einem weiten Sinn, nach dem sie über die eigentliche Gestalt hinaus nicht nur weitere sichtbare Eigenschaften wie Farben betrifft, sondern auch taktile und akustische Eigenschaften. Auch die Konstruktion verstehe ich in einem weiten Sinn, nach dem sie über das Tragwerk samt nichttragenden Elementen wie Trennwänden und Fassadenverkleidungen hinaus auch die Materialien, aus denen das Bauwerk errichtet ist, und die technischen Installationen betrifft. Die praktische Funktion eines Bauwerks verstehe ich als den Beitrag, den ein Bauwerk zu den vorgesehenen Tätigkeiten leisten muss.

Nun liegt es nahe, jedem dieser drei Aspekte einen Teil einer umfassenden Architekturtheorie zuzuordnen. Die vorliegende Arbeit soll zeigen, dass dem Aspekt der Bedeutung ein vierter Teil einer solchen Theorie entspricht, der als Symboltheorie auszuarbeiten ist. Eine umfassende Architekturtheorie enthält damit eine Konstruktionstheorie, eine Funktionstheorie, eine Formtheorie und eine Symboltheorie. Es ist gut möglich, dass die vier Aspekte und damit auch die Teile einer umfassenden Architekturtheorie durch weitere ergänzt werden sollten. Zwei naheliegende Kandidaten sind der architektonische Raum, den die Architekturtheorie der Moderne ins Zentrum stellte, und der Ortsbezug, der von bestimmten Strömungen postmoderner Architekturtheorie in den Vordergrund gerückt wurde.⁶ Aber keiner dieser Kandidaten braucht als weiterer zentraler Aspekt akzeptiert zu werden. Denn sowohl der architektonische Raum wie die Beziehung von Bauwerken zu ihrer Umgebung

⁶ Hal Foster (1985) bezeichnet solche Strömungen, die eine sorgfältige Kontextualisierung in den Mittelpunkt stellen, als *postmodernism of resistance*, und grenzt sie von den oben erwähnten Strömungen ab, die primär auf historische Verweise aus sind und die er als *postmodernism of reaction* bezeichnet.

sind in symbolischen, praktisch funktionalen, formalen und teilweise auch konstruktiven Begriffen zu beschreiben.

Explikation

Mit den eingangs erwähnten Ausdrücken wird nicht nur angegeben, was Bauwerke bedeuten, sondern auch die Weise, wie sie das tun. Aber anstatt die verschiedenen, meist unklaren und oft einander widersprechenden Verwendungsweisen solcher Ausdrücke in der Architekturtheorie, -geschichte und -kritik vergleichend zu analysieren, präsentiere ich auf der Grundlage der Symboltheorie von Goodman und Elgin Vorschläge, sie durch technische Termini zu ersetzen, die in den relevanten Anwendungsfällen anstelle der fraglichen Ausdrücke verwendet werden können. Diese Vorschläge sind als Explikationen in Rudolf Carnaps Sinn zu verstehen (auch wenn ich sie nicht in jedem Fall explizit als Explikationen aufziehe).

Eine Explikation in Carnaps Sinn ist das Ersetzen eines mehr oder weniger unexakten Begriffs (*Explikandum*) durch einen exakteren Begriff (*Explikat*), dessen Gebrauch explizit geregelt ist und der für bestimmte Zwecke anstelle des Explikandums verwendet werden kann.⁷ Zur Vorbereitung einer Explikation muss das Explikandum geklärt werden, indem die Verwendungsweisen des zu explizierenden Begriffs, die für den verfolgten Zweck relevant sind, identifiziert und von anderen Verwendungsweisen desselben Begriffs unterschieden werden. Das Explikat hat die Adäquatheitsbedingungen der Ähnlichkeit, der Exaktheit, der Fruchtbarkeit und der Einfachheit bis zu einem hinreichenden Grad zu erfüllen. Diese Bedingungen sind im Hinblick auf den Zweck zu beurteilen, dem die Explikation dienen soll, das heißt im Hinblick auf die Theorie, in der das Explikat verwendet werden soll. Nach der ersten Bedingung muss das Explikat dem Explikandum soweit ähnlich sein, dass es in den relevanten Anwendungsfällen anstelle des Explikandums verwendet werden kann. Wichtiger als eine weitergehende Ähnlichkeit ist die Erfüllung der Bedingungen der Exaktheit und der Fruchtbarkeit. Die Bedingung der Exaktheit besagt, dass der Gebrauch des Explikats für die Zwecke, denen die Explikationen dienen soll, durch möglichst genaue Regeln festgelegt ist, zumindest aber in diesem Sinn exakter sein muss als das Explikandum. Ein Explikat ist umso fruchtbarer, je mehr Systematisierungen es zu formulieren

⁷ Carnap 1971, §§ 2–3; 1991, 933–7; Carnap/Stegmüller 1959, 12–20. Meine Darstellung ist Brun (2004, 179–81; 184) verpflichtet. Carnap verwendet den Ausdruck „Begriff“ für Eigenschaften, Relationen und Funktionen und damit für Bedeutungen sprachlicher Ausdrücke; sein Vorschlag kann aber auf sprachliche Ausdrücke selbst übertragen werden.

erlaubt. Schließlich sollten die Gebrauchsregeln für das Explikat und die Systematisierungen möglichst einfach sein. Die Bedingung der Einfachheit kommt vor allem dann ins Spiel, wenn mehrere Begriffe zur Wahl stehen, welche die ersten drei Bedingungen in ungefähr derselben Weise erfüllen.

Explikationen sind von traditionellen Begriffsanalysen zu unterscheiden. Traditionelle Begriffsanalysen sollen feststellende Definitionen liefern, indem der analysierende Begriff (*Analysans*) die Bedeutung des analysierten Begriffs (*Analysandum*) angibt, der bereits im Gebrauch ist. Die Adäquatheitsbedingung für solche Analysen besteht darin, dass sie wahre Äquivalenzbehauptungen machen, wobei in nicht-formalen Kontexten meist intensionale Äquivalenz (Synonymie) und in formalen Kontexten oft nur extensionale Äquivalenz (Koextensivität) gefordert wird. Die Explikation unterscheidet sich von der in dieser Weise verstandenen Analyse in mehreren Hinsichten.

1. Während die traditionelle Begriffsanalyse explizite Definitionen liefern soll, muss die Explikation nicht zwingend über eine solche Definition erfolgen. Und selbst wenn sie das tut, gibt die Definition die Anwendungsregeln für das Explikat an; das Explikandum kommt in ihr gar nicht vor.
2. Während Begriffsanalysen bis auf intensionale Äquivalenz eindeutig bestimmt und entweder wahr oder falsch sind, lässt dasselbe Explikandum verschiedene Explikationen zu, die mehr oder weniger adäquat sind. Ihre Adäquatheit hängt davon ab, ob und in welchem Ausmaß sie die Bedingungen der Ähnlichkeit, der Exaktheit, der Fruchtbarkeit und der Einfachheit erfüllen.
3. Während bei der traditionellen Begriffsanalyse Synonymie oder zumindest Koextensivität zwischen *Analysandum* und *Analysans* gefordert ist, verlangt die Bedingung der Ähnlichkeit im Fall der Explikation weder Synonymie noch Koextensivität zwischen Explikandum und Explikat. Die Explikation vermeidet damit das Paradox der Analyse und das Problem der unscharfen Begriffe. Das Paradox der Analyse entsteht, wenn Synonymie gefordert wird. Es besagt, dass eine Analyse nur uninformativ oder falsch sein kann; Ersteres wenn ihr Resultat mit dem *Analysandum* synonym ist, Letzteres wenn es das nicht ist.⁸ Das Problem der unscharfen Begriffe ent-

⁸ Die klassische Formulierung des Paradoxes findet sich in Langford 1968. Für andere Lösungen als die im Folgenden vorgeschlagene vgl. Moore 1968; Carnap 1965, 63f.; Künne 1995. Carnaps (und Künnes) Lösung basiert auf der Idee, dass eine Analyse korrekt ist, wenn das *Analysans* und das *Analysandum* intensional äquivalent (notwendig extensionsgleich), nicht aber intensional isomorph (in strukturgleicher Weise aus intensional äquivalenten Ausdrücken aufgebaut) und damit nicht kognitiv äquivalent sind.

steht auch, wenn bloß Koextensivität gefordert ist. Nach ihm ist es in Fällen, wo das Analysandum ein unscharfer Begriff ist, unmöglich, zugleich die Adäquatheitsbedingung für feststellende Definitionen und die traditionelle Forderung an Definitionen, dass das Definiens nicht unscharf sein darf, zu erfüllen. Die Explikation vermeidet das Paradox der Analyse, da sie keine Synonymie zwischen Explikandum und Explikat fordert, und das Problem der unscharfen Begriffe, da sie keine Koextensivität zwischen Explikandum und Explikat fordert.

4. Während traditionelle Begriffsanalysen zu feststellenden Definitionen führen, wird die scharfe Unterscheidung zwischen feststellenden und festsetzenden Definitionen durch die Explikation aufgehoben. Explikationen haben nicht nur einen deskriptiven, sondern auch einen normativen Aspekt. Das ist dadurch klar, dass die Bedingung der Ähnlichkeit nicht grundsätzlich wichtiger zu bewerten ist als die weiteren Adäquatheitsbedingungen.
5. Während es bei der traditionellen Begriffsanalyse um die Zerlegung eines gegebenen Begriffs in seine Merkmale oder um die Angabe von Kennzeichen geht, die es für einen beliebigen Gegenstand zu bestimmen erlauben, ob er unter den Begriff fällt oder nicht, geht es bei der Explikation um die Ersetzung eines Begriffs durch einen exakteren Begriff. Die Analyse umgangssprachlicher Begriffe kann zwar helfen, das Explikandum so weit zu klären, dass die Ähnlichkeit zwischen ihm und dem Explikat eingeschätzt werden kann. Aber darüber hinaus verlangt die Explikation nach einem kreativen Akt, um den exakten Begriff durch Gebrauchsregeln neu einzuführen. Explikation ist damit zumindest nicht nur Begriffsanalyse, sondern immer auch *Begriffskonstruktion*.

Explikate haben zwar der Ähnlichkeitsbedingung zu genügen; aber das schließt nicht aus, dass Explikationen mehr oder weniger drastische Umklassifizierungen zur Folge haben. Solche Revisionen scheinen im Zusammenhang mit der Verwendung von Ausdrücken wie den eingangs erwähnten in der Architekturtheorie, -geschichte und -kritik auch nötig zu sein. Denn einige dieser Ausdrücke bezeichnen psychologische anstatt symbolische Beziehungen („evozieren“). Dennoch werden sie gelegentlich benutzt, um anzugeben, was Bauwerke symbolisieren. Wie symboltheoretische Begriffe in Diskussionen zur Architektur oft verwendet werden, um nicht-symbolische Beziehungen zu bezeichnen, werden psychologische Begriffe oft verwendet, wenn es um symbolische Beziehungen geht. Andere Ausdrücke bezeichnen zwar Symbolisierungsweisen, aber nicht solche, die von Bauwerken ausgeübt

werden können („aussagen“), oder Symbolarten, die aber für Bauwerke nicht in Frage kommen („Wörter“). Wieder andere bezeichnen zwar Symbolisierungsweisen von Bauwerken, aber keine spezifischen („symbolisieren“). Selbst bei denjenigen Ausdrücken, die relevante Symbolisierungsweisen von Bauwerken herausgreifen (wie „ausdrücken“, „anspielen“, „repräsentieren“, „zitieren“), haben die Explikationen, durch die sie in eine systematische Theorie integriert werden, Umklassifizierungen zur Folge. Dazu schlägt die Theorie vor, Symbolisierungsweisen anzuerkennen („denotieren“, „exemplifizieren“), für die kein umgangssprachlicher Ausdruck zur Verfügung steht, wenn auch einige in die Richtung weisen („darstellen“, „manifestieren“).

Dank

Ich danke allen Personen und Einrichtungen, welche die Entstehung dieses Buches unterstützt haben. Katia Saporiti hat das Forschungsprojekt, aus dem das Buch hervorgegangen ist, tatkräftig gefördert. Philip Ursprung hat mich gedrängt, meine Arbeit in Beziehung zu aktuellen Tendenzen in der Architekturtheorie zu setzen. Mit Georg Brun habe ich nicht nur zahlreiche Kapitel bereits im Entwicklungsstadium ausführlich diskutiert. Die gemeinsame Beratung eines Architekturbüros, in der wir die Anwendung der Goodmanschen Symboltheorie in der Praxis erprobten, hat mich überhaupt erst dazu gebracht, das Projekt in Angriff zu nehmen. Catherine Elgin, Jakob Steinbrenner, Mark Textor und Inga Vermeulen haben einzelne Kapitel kommentiert oder mit mir über Aspekte der Goodmanschen Symboltheorie diskutiert – oder gestritten. Studierende haben mich gezwungen, meine Gedanken zu klären und in verständlicher Form auszudrücken. Oliver Scholz hat sich von Beginn an für mein Projekt eingesetzt. Der Forschungskredit der Universität Zürich förderte mich durch ein zweijähriges Stipendium; die Paul Schmitt Gedächtnisstiftung unterstützte die Publikation der vorliegenden Arbeit.

I. BAUWERKE ALS SYMBOLE

Das Projekt einer Symboltheorie der Architektur setzt voraus, dass Bauwerke (und ihre Teile) als Symbole verstanden werden können. Um nachzuweisen, dass sie das können, auch wenn sie (und die meisten ihrer Teile) sich in manchen Hinsichten von paradigmatischen Symbolen unterscheiden, führe ich die Grundbegriffe der Symboltheorie ein und kläre den relevanten Symbolbegriff (Kap. 1). Darauf stelle ich die Charakteristika heraus, durch die sich Bauwerke von paradigmatischen Symbolen unterscheiden, um zu zeigen, welche Konsequenzen sich daraus für die Symboltheorie der Architektur ergeben (Kap. 2). Schließlich präsentiere ich ein Instrumentarium zur Untersuchung verschiedener Symbolsysteme in der Architektur (Kap. 3).

1. Bezugnahme und Symbole

„Bezugnahme“ (*reference*) ist der zentrale Grundbegriff der Goodmanschen Symboltheorie. Er wird als sehr allgemeiner Ausdruck gebraucht, der alle Weisen der Symbolisierung, alle Fälle des Stehens-für umfasst (*MM*, 55/86; *R*, 124/165). Als Grundbegriff wird er nicht definiert, sondern durch Unterscheidung und Vergleich verschiedener Formen erläutert. Zwei Formen der Bezugnahme sind grundlegend: Denotation und Exemplifikation (*RR*, 5).

Denotation ist die Bezugnahme eines Symbols auf einen oder mehrere Gegenstände, auf die das Symbol zutrifft (*MM*, 55/86; *RR*, 19). Die Gegenstände, auf die das Symbol zutrifft, bilden seine Extension. Symbole, die (zumindest vorgeblich) denotieren, heißen „Etiketten“ (*labels*). Ein Name denotiert seinen Träger, eine Variable ihre Werte, ein Prädikat die Gegenstände, auf die es anwendbar ist, eine Passage die Szene, die sie beschreibt, und ein Buchstabe, die Aussprachen, die mit ihm korreliert sind. Aber Etiketten brauchen nicht sprachliche Symbole zu sein. Ein Portrait denotiert seinen Gegenstand, eine Partitur die Aufführungen, die sie erfüllen, ein Diagramm die Börsenwerte, deren Verlauf es verzeichnet, und ein Plan die Bauwerke, deren Gestalt er festlegt. Von der sprachlichen Denotation sind deshalb verschiedene Formen nicht-sprachlicher Denotation zu unterscheiden.

Exemplifikation ist die Bezugnahme eines Symbols auf ein Etikett, welches das Symbol denotiert (*LA*, 52/59; *RR*, 73; *MM*, 59/91). Symbole, die (zumindest vorgeblich) exemplifizieren, heißen „Muster“ oder „Proben“ (*samples*). Anstatt von Etiketten, die das Symbol denotieren, ist es oft natürli-

cher, von Eigenschaften zu sprechen, die es besitzt. Ein Symbol exemplifiziert nur diejenigen seiner Eigenschaften, auf die es Bezug nimmt. Ein Stoffstück im Katalog des Schneiders exemplifiziert als Stoffmuster seine Farbe, sein Material, seine Textur und seine Webart, nicht aber seine Größe oder seine Gestalt; denn wer Stoff „genau wie das Muster“ bestellt, will keine 10 x 10 cm großen Stücke mit Zickzackrand. Ein Deziliter Wasser im Labor des Hydrologen exemplifiziert als Wasserprobe seine chemische Zusammensetzung, nicht aber sein Volumen oder seine Farbe; und der Ton, den der Konzertmeister vor der Aufführung anschlägt, seine Höhe, nicht aber seine Klangfarbe, Dauer oder Lautstärke.

Die Begriffe der Denotation und der Exemplifikation führe ich in den Kapiteln II und III als zusätzliche Grundbegriffe der Symboltheorie ein. Hier wende ich mich erst einmal dem Symbolbegriff zu. Alles, was in irgendeiner Weise (zumindest vorgeblich) auf etwas Bezug nimmt, ist ein Symbol. Paradigmatische Beispiele sind Buchstaben, Wörter, Zahlzeichen, Bilder, Zeichnungen, Diagramme, Piktogramme, Karten, Pläne, Modelle, musikalische Noten und Partituren (vgl. *LA*, ix/9). Aber von solchen paradigmatischen Beispielen auszugehen, kann zu drei verbreiteten Missverständnissen führen. Diese gilt es in einem ersten Schritt zu beseitigen, um den relevanten Symbolbegriff zu klären. In einem zweiten Schritt wird die intendierte Verwendung von alternativen Verwendungsweisen des Symbolbegriffs abgegrenzt.

1.1 Zwei Einsichten

Werden uns entsprechende Gebilde vorgelegt, erkennen wir in der Regel leicht, ob es sich um Symbole handelt. Handelt es sich um Symbole, haben wir meist keine Schwierigkeiten zu sehen, von welcher Art sie sind; und oftmals ist uns auch klar, worauf sie sich beziehen. Das legt die Missverständnisse nahe, dass Symbole eine spezielle Art von Gegenständen sind, die sich durch bestimmte intrinsische Eigenschaften auszeichnen und von anderen Gegenständen unterscheiden, die keine Symbole sind, und dass es nur von der intrinsischen Beschaffenheit der Gegenstände abhängt, von welcher Art die Symbole sind und worauf sie sich beziehen.

Dass dies Missverständnisse sind, zeigt sich besonders klar, wenn man simple Gebilde wie das folgende betrachtet: o o (vgl. Scholz 2004, 103; 1993, 97; Schwartz 1980, 289f.). Handelt es sich bei dieser Konfiguration um ein (einfaches oder komplexes) Symbol? Wenn ja, ist es ein Muster oder ein Etikett? Haben wir es mit einem Bild (etwa von zwei Augen, Rädern oder

Kugeln) oder mit sprachlichen Zeichen (zwei Vorkommnisse des fünfzehnten Buchstabens unseres Alphabets) oder mit kartographischen Symbolen (zweier benachbarter Dörfer) oder gar mit Notensymbolen (für zwei ganze Noten) zu tun? Exemplifiziert das Gebilde die Eigenschaft, zwei Vorkommnisse desselben Typs zu sein, oder die Eigenschaft, Buchstaben der Schrift Arial zu sein, oder denotiert es Augen oder Räder oder Kugeln oder Laute oder Dörfer oder Töne und wenn eines davon, dann alle der Art? Diese Fragen sind so nicht zu beantworten. Das legt zwei wichtige Einsichten zum Symbolbegriff nahe.

1.1.1 Gebrauchsabhängigkeit

Die erste Einsicht besagt, dass nichts durch sich selbst ein Symbol und schon gar nicht eines einer bestimmten Art ist und dass sich nichts durch sich selbst auf etwas bezieht. Dass ein Gebilde ein Symbol einer bestimmten Art ist, heißt vielmehr, dass es als Symbol dieser Art verwendet wird und dass es sich auf etwas bezieht, heißt, dass man es verwendet, um sich auf etwas zu beziehen. Wenn ich im Folgenden davon spreche, dass etwas ein Symbol (einer bestimmten Art) ist und sich auf etwas bezieht, ist das als Abkürzung dafür zu verstehen, dass Symbolverwender es als Symbol (dieser Art) verwendet, um sich vermittelt des Symbols auf etwas beziehen. Der als Symbol verwendete Gegenstand tut dabei gar nichts.

Etwas ist nur dann ein Symbol einer bestimmten Art, wenn es als Symbol dieser Art verwendet wird. Aber alles kann als Symbol verwendet werden – und zumeist als Symbol verschiedener, wenn auch nicht jeder Art. Illustriert man mit dem Frühstücksgeschirr die Offsidesituation in einem Fußballspiel, kann man sich vermittelt der Kaffeetasse denotational auf die Sturmspitze beziehen. Wenn man ein Brett als Muster für eine Holzart benutzt, kann man sich vermittelt des Bretts exemplifikatorisch auf seine Maserung, seine Farbe und seine Härte beziehen. Umgekehrt kann die Kaffeetasse auch als Muster für einen bestimmten Typ von Tassen dienen und das Holzbrett zur Darstellung des Wasserstandes bei der letzten Überschwemmung. Aber die beiden Kringel des Ausgangsbeispiels sind, auch wenn sie als Bild, sprachliches, kartographisches oder als Notensymbol fungieren können, kaum als Modell zu gebrauchen, und die wenigsten Bilder können als Texte gelesen werden.

Alles kann ein Symbol sein, also auch die Kaffeetasse, das Holzbrett und die beiden Kringel. Aber etwas ist nur solange ein Symbol, wie es als solches verwendet wird. Verwendet man die Tasse nur zum Trinken von Kaffee, als Aschenbecher oder als Briefbeschwerer, funktioniert sie nicht als Symbol.

Das legt es nahe, die Frage „Welche Gegenstände sind permanent Symbole (einer bestimmten Art)?“ durch die Frage „Wann – unter welchen Bedingungen – funktioniert ein Gegenstand als Symbol (einer bestimmten Art)?“ zu ersetzen und eine funktionale Auffassung von Symbolen zu vertreten (AA, 157).¹ Die Unterscheidung zwischen Gegenständen, die Symbole (einer bestimmten Art) sind, und solchen, die keine Symbole (oder solche anderer Art) sind, ist nicht eine keine permanente ontologische Unterscheidung. Sie variiert vielmehr mit Umständen und Zwecken.

Aber Wörter, Bilder, Karten und weitere paradigmatische Symbole scheinen ihren Symbolstatus im Gegensatz zu den beiden Kringeln, der Kaffeetasche und dem Brett von einer Verwendung zur nächsten zu bewahren und permanent Symbole zu sein. Das hängt jedoch davon ab, wie man diese Bemerkung interpretiert. Gegenstände werden aufgrund ihrer symbolischen Eigenschaften als Wörter, Bilder, Karten und dergleichen identifiziert. Indem man etwas als ein Wort oder ein Bild oder eine Karte bezeichnet, klassifiziert man es *ipso facto* als Symbol. Damit ist es nicht erstaunlich, dass Wörter, Bilder und Karten permanent Symbole sind. Aber der Status einer bestimmten Konfiguration von Druckerschwärze auf Papier ist (wie bei den zwei Kringeln) variabel. Sie kann einmal als Symbol zählen und einmal als bloßes Gekritzel; sie kann einmal als Wort, einmal als Bild und einmal als Karte funktionieren.

1.1.2 Systemabhängigkeit

Die zweite Einsicht besagt, dass nichts für sich selbst genommen ein Symbol einer bestimmten Art ist und dass sich nichts für sich selbst genommen auf etwas bezieht. Wird ein Gebilde als ein Symbol (einer bestimmten Art) verwendet, so geschieht das immer vor dem Hintergrund einer Menge von zumeist impliziten Alternativen.² Das Symbol zusammen mit seinen Alternativen konstituiert ein Symbolschema. Ein Symbolsystem ist ein Symbolschema, das mit einem Bereich korreliert ist. Der Bereich besteht aus einer Menge von Gegenständen, auf die mindestens eines der Symbole des Schemas Bezug nimmt (LA, 71f./76f.; 143/139; RR, 37). Das gerade/ungerade-Schema wird (buchstäblich) auf den Bereich der Zahlen angewendet, ein Farbschema auf

¹ Goodman vertritt explizit eine funktionale Auffassung von Kunst (WW, 66f./87f.; MM, 142/202f.), der offensichtlich eine funktionale Auffassung von Symbolen zugrunde liegt.

² Das wurde bestritten. Cohnitz/Rossberg (2006, 140) schlagen als Gegenbeispiel vor: einen Freund anrufen und das Telefon nur einmal klingeln lassen, um ihm (ohne das Geld für einen Anruf ausgeben zu müssen) mitzuteilen, dass man auf dem Weg zu ihm ist. Aber auch hier ist eine Alternative im Spiel: das Telefon mehrmals klingeln lassen als Zeichen dafür, dass der Adressat angerufen wird und den Hörer abnehmen soll.

den Bereich sichtbarer Dinge. Symbolsysteme können lediglich zwei („gerade“/„ungerade“) oder eine Vielzahl von Alternativen (die Farbprädikate) umfassen; sie können selbst ganze Diskurse (Jägersprache, Reden über Kunst) oder vollständige Sprachen (Deutsch, Englisch) sein. Und sie können in hohem Maß standardisiert sein oder auch bloß *ad hoc* eingeführt werden. Das erste ist der Fall, wenn die Offsidesituation in verbaler Sprache beschrieben, das zweite, wenn sie vermitteltst des Frühstückgeschirrs illustriert wird.

Ob ein Gegenstand als Symbol funktioniert, als was für eine Art von Symbol er dient und worauf er Bezug nimmt, hängt davon ab, welches Symbolsystem, wenn überhaupt eines, als Interpretationshintergrund verwendet wird. Erstens bestimmt die Art des Systems, von welcher Art das verwendete Symbol ist. Die beiden Kringel fungieren als Buchstaben, wenn sie in einem sprachlichen System verwendet werden; sie fungieren als Symbole für Dörfer, wenn sie in einem kartographischen System verwendet werden. Im ersten Fall zählen andere Buchstaben als relevante Alternativen, im zweiten Fall Symbole für Flüsse und für Straßen. Die beiden Kringel fungieren als Etiketten, wenn sie in einem denotationalen System verwendet werden; sie fungieren als Muster, wenn sie in einem exemplifikatorischen System verwendet werden. In beiden Fällen können andere Buchstaben als relevante Alternativen zählen; aber im ersten Fall fungieren Laute als Bezugsgegenstände, im zweiten Fall Etiketten wie „Buchstaben der Schrift Times“.

Zweitens bestimmt die Semantik des Systems, worauf das verwendete Symbol Bezug nimmt. Ob die Kringel diese Dörfer denotieren oder jene, ob sie das Etikett „Buchstaben der Schrift Arial“ oder das Etikett „zwei Vorkommnisse desselben Typs“ exemplifizieren, hängt davon ab, mit welchem Bereich das verwendete Schema in welcher Weise korreliert ist. Worauf ein Symbol in einer konkreten Verwendung tatsächlich Bezug nimmt, hängt darüber hinaus vom Kontext ab. Das System liefert nur die Einschränkung, dass die Gegenstände, auf die das Symbol in einem Kontext Bezug nimmt, im fraglichen System zu den Bezugsgegenständen des Symbols gehören müssen. Der Ausdruck „Angriffsspitze“ und die Kaffeetasse denotieren in der konkreten Situation am Frühstückstisch eine bestimmte Sturmspitze, obwohl in den fraglichen Systemen alle Sturmspitzen zu ihrer Extension gehören.

Die Einsicht in die Verwendungsabhängigkeit von Symbolen betrifft auch die Systeme selbst. Symbolsysteme existieren nicht an sich, sondern nur im Gebrauch. Nur insofern jemand einen Gegenstand verwendet, um sich (gegebenenfalls bloß vorgeblich) auf etwas zu beziehen, existiert ein Symbolsy-

stem und sind gewisse Gegenstände Symbole (einer bestimmten Art). Umgekehrt ist aber auch nicht mehr als die Verwendung von Gegenständen als Symbole nötig, um ein Symbolsystem zu etablieren. Jeder Gebrauch eines Gegenstandes als Symbol setzt voraus, dass auch andere Gegenstände als Symbole für andere (oder dieselben) Gegenstände gebraucht werden können.

Etwas kann nur in einem System als Symbol (einer bestimmten Art) verwendet werden. Aber umgekehrt kann, wie die beiden Kringel zeigen, dasselbe Gebilde mit denselben intrinsischen Eigenschaften zu verschiedenen Zeitpunkten oder für verschiedene Personen oder Gruppen zum selben Zeitpunkt zu verschiedenen Symbolsystemen (unterschiedlicher Art) gehören und also verschiedene Symbole (unterschiedlicher Art) konstituieren, die sich in ihrer Bezugnahme unterscheiden. Welches System in einem konkreten Fall angemessen ist, legt in der Regel der Kontext fest. Aber auch wenn es deshalb im tatsächlichen Verwendungsfall meist klar ist, ob eine Konfiguration als Muster oder als Etikett, und ob sie als Bild, als Kette sprachlicher Symbole, als Karte oder als Notenkette aufzufassen ist, lässt sich grundsätzlich fast jedes Gebilde aus dem Blickwinkel mehrerer Typen von Symbolsystemen betrachten (vgl. Scholz 2004, 103f.). So kann man in einer Art Aspektwechsel eine beschriebene Seite als Bild betrachten. Man wird dann auf Anderes achten, als wenn man den Text liest. Es gibt auch Gebilde, bei denen ein solcher Aspektwechsel intendiert ist und eine eigene Form von Mehrdeutigkeit konstituiert. Sie haben nicht mehrere Bedeutungen in einem gegebenen Symbolsystem, sondern sind wechselweise als komplexe Symbole unterschiedlicher Art aufzufassen. Neben Gedichten der konkreten Poesie gilt das für jene Exemplare des „Kommunistischen Manifests“, bei denen der Text so abgetippt wurde, dass in der Konfiguration der Kopf von Karl Marx zu sehen ist. Die Gebilde fordern uns auf, zwischen dem Lesen des Textes und dem Betrachten des Bildes hin und her zu wechseln. Sie dienen einmal als komplexe sprachliche Symbole, einmal als Bildnisse (vgl. II, 5.2.1).

Etwas kann also nur in einem System als Symbol (einer bestimmten Art) funktionieren und auf etwas Bezug nehmen; und dasselbe kann zugleich in verschiedenen Systemen als Symbol (verschiedener Art) funktionieren und auf Verschiedenes Bezug nehmen. Wenn die erste Einsicht eine funktionale Auffassung der Symbole nahe legte, so legt diese zweite Einsicht einen systemorientierten Ansatz nahe, der nicht einzelne Symbolvorkommnisse für sich betrachtet, sondern Symbolsysteme, innerhalb derer die Vorkommnisse als Symbole funktionieren. Bevor ich die Konsequenzen aus den beiden Ein-

sichten für die Frage ziehe, ob und inwiefern Bauwerke als Symbole fungieren können, grenze ich den relevanten Symbolbegriff von zwei nicht-intendierten Verwendungsweisen ab.

1.1.3 Fokus

Ein Gegenstand ist nur insofern und solange ein Symbol (einer bestimmten Art), wie er in einem System (der entsprechenden Art) verwendet wird; und Symbolsysteme existieren nur insofern jemand einen Gegenstand verwendet, um sich auf etwas zu beziehen. Dennoch sehe ich wie Goodman (*MM*, 55/86; 88/131) und Elgin (*RR*, 1; 10–8) vom pragmatischen Aspekt der Verwendung von Symbolen ab und fokussiere ganz auf die syntaktischen Beziehungen zwischen Symbolen und die semantischen Beziehungen zur ihren Bezugsgegenständen in verschiedenen Symbolsystemen. Anstatt zu untersuchen, wie (und warum und durch wen) verschiedene Arten von Bezugnahmebeziehungen zwischen Symbolen und ihren Bezugsgegenständen und damit verschiedene Symbolsysteme etabliert werden und wie die Handlung des Bezugnehmens zu verstehen ist, fokussiere ich die Untersuchung auf die verschiedenen Formen der Bezugnahmebeziehungen selbst und die Struktur der etablierten Systeme. Das ist möglich, weil sich die Funktionsweisen von Symbolen und die Charakteristika von Systemen losgelöst von den Handlungen oder Überzeugungen oder Motiven von Handelnden untersuchen lassen, welche die fraglichen Beziehungen und Systeme herbeigeführt haben.

Vom pragmatischen Aspekt der Symbolverwendung abzusehen, heißt natürlich nicht, ihn zu leugnen. Die Entwicklung einer Gebrauchstheorie der Symbole in der Architektur wäre wünschenswert.³ Aber eine Untersuchung der verschiedenen Symbolisierungsweisen von Bauwerken und der syntaktischen und semantischen Eigenschaften architektonischer Systeme liefert für eine solche Gebrauchstheorie erst eine geeignete Grundlage. Denn bevor man (wie die kausale Theorie der Bezugnahme im Fall der Sprache) untersucht, wie Bezugnahmebeziehungen und damit Systeme etabliert werden, sollte man sich im Klaren darüber sein, um was für Beziehungen es sich dabei handelt und wie die Systeme strukturiert sind. Und wenn die Rolle eines Symbols in einem System bestimmt, für welche Bezugnahmehandlungen es verwendet werden kann, dann ist eine Erklärung der syntaktischen und semantischen Struktur des Systems eine Voraussetzung für eine Theorie, die (wie die

³ Für Bilder arbeitete Scholz (2004, 137–97) auf der Basis von Goodmans Symboltheorie eine solche Gebrauchstheorie aus; vgl. auch Kjølrup (1978) und dazu *MM* (88–90/130–4).

Sprechakttheorie im Fall der Sprache) die Handlungen des Bezugnehmens untersucht (vgl. *RR*, 17; *MM*, 89/132).

1.2 Zwei Abgrenzungen

Ich verwende „Symbol“ und „Zeichen“ koextensiv: für alles, was Bezug nimmt oder zumindest Bezug zu nehmen vorgibt. Zu dieser Verwendungsweise gibt es zwei verbreitete aber gegenläufige Alternativen, nach denen Symbole eine bestimmte Art von Zeichen sind, die sich von anderen Arten von Zeichen unterscheiden.

1.2.1 Arbiträre, konventionelle Zeichen

Nach der ersten Alternative sind Symbole arbiträre, konventionelle Zeichen, die sich von motivierten, natürlichen Zeichen unterscheiden. Die Verwendungsweise geht auf Aristoteles zurück und führt über Leibniz zur modernen Logik und Semiotik.⁴ Besonders wirkmächtig geworden ist Charles Sanders Peirce' Unterscheidung der Symbole als konventionelle Zeichen von Ikonen und Indizes als natürliche Zeichen. Diese Trichotomie, die auf der Beziehung der Zeichen zu ihren Gegenständen beruht, wird in der Semiotik in der Regel wie folgt dargestellt (vgl. Eco 1977, 60f.). Das Ikon ist ein Zeichen, das seinen Gegenstand aufgrund einer Ähnlichkeit mit ihm bezeichnet respektive aufgrund innerer Merkmale, die in irgendeiner Weise mit Merkmalen des Gegenstandes korrespondieren. Der Index ist ein Zeichen, das seinen Gegenstand aufgrund eines physischen Zusammenhangs oder einer natürlichen Korrelation mit ihm bezeichnet. Das Symbol ist ein arbiträres Zeichen, das seinen Gegenstand aufgrund von Konventionen bezeichnet. Ein Portrait ist ein Ikon, weil es seinem Sujet in manchen Hinsichten ähnlich ist, ein Diagramm, weil manche Beziehung zwischen seinen Teilen Beziehungen zwischen den Teilen seines Gegenstandes entsprechen. Rauch ist ein Index, weil er vom Feuer verursacht wurde, ein Symptom, weil es mit der Krankheit korreliert ist. Ein Prädikat ist ein Symbol, weil die Beziehung zu seinen Gegenständen eine Sache arbiträrer Konventionen ist, und ein Wappen, weil es aufgrund einer Übereinkunft für das Land steht.⁵

⁴ Einen Überblick über die Geschichte des Symbolbegriffs geben Scholz (1998) und (für die Ästhetik) Hamm (2003), der aber fast ausschließlich die zweite Alternative behandelt.

⁵ Die tradierte Darstellung simplifiziert die Sache. Erstens ist das Symbol nicht immer konventionell; es kann auch das Ergebnis einer natürlichen Disposition sein. Zweitens sind nach Peirce alle Zeichen bis zu einem gewissen Grad symbolisch und weisen umgekehrt auch die meisten komplexen Symbole indexikalische und ikonische Aspekte auf. Drittens

Nach dieser Trichotomie, die auch in der Architektursemiotik populär ist (vgl. Broadbent/Bunt/Jencks 1980, 3), besteht folgender Unterschied zwischen Symbolen und anderen Zeichen. Die Beziehung zwischen Ikonen und Indizes auf der einen und ihren Gegenständen auf der anderen Seite besteht unabhängig davon, ob die Ikonen und Indizes so interpretiert werden, dass sie in dieser Beziehung zu ihren Gegenständen stehen. Die Ähnlichkeit zwischen einem Portrait und seinem Sujet und die physische Verbindung zwischen einem Symptom und einer Krankheit bestehen unabhängig davon, ob jemand das eine als ein Zeichen für das andere interpretiert oder verwendet, und sogar unabhängig davon, ob jemand eine Verbindung zwischen den beiden erfasst. Aber ohne eine Sprechergemeinschaft, deren Mitglieder dem Wort „Haus“ eine bestimmte Interpretation zuordnen, gäbe es nichts, das „Haus“ mit Häusern verbinden würde. Eine Konvention etabliert damit die Verbindung zwischen Symbol und Bezugsgegenstand erst; sie verwendet nicht bloß eine Verbindung, die bereits besteht. Symbole stehen also im Gegensatz zu Ikonen und Indizes nur deshalb in Beziehung zu ihren Gegenständen, weil sie so verwendet und interpretiert werden. Das scheint auch Peirce Position zu sein: „A symbol is defined as a sign which is fit to serve as such simply because it will be so *interpreted*.“ (Peirce 1904, 397, Hervorhebung C. B.)

Das Problem ist aber, dass sich alle zwei Dinge in irgendeiner Hinsicht ähnlich sind und zwischen allen zwei Dingen irgendwelche physische Zusammenhänge oder natürliche Korrelationen bestehen. Dennoch betrachten wir nicht jeden Gegenstand als ein Zeichen und noch viel weniger als ein Ikon oder ein Index für jeden anderen Gegenstand. Mein Exemplar von *Languages of Art* ist kein Ikon meines Exemplars von *Ways of Worldmaking*, obwohl beide Exemplare eines Buches von Nelson Goodmans sind; und der Vollmond ist kein Index einer Lawine, obwohl der Mond voll war, als die Lawine niederging. Der Umstand, dass ein Gegenstand in einer natürlichen Beziehung wie Ähnlichkeit oder physischem Zusammenhang zu etwas steht, ist so wenig hinreichend dafür, dass der Gegenstand als Symbol funktioniert, wie der Umstand, dass er bestimmte intrinsische Eigenschaften aufweist.

Etwas ist vielmehr nur dann ein Ikon oder ein Index, wenn es als Ikon oder als Index verwendet und interpretiert wird. Hans Holbeins Portrait von Anne Cresacre ist ein Ikon der Schwiegertochter von Thomas Morus und Schwin-

vernachlässigt die Darstellung die Einbettung der Trichotomie in Peirce Semiotik, von der her sie erst ihren Sinn erhält. Die ursprüngliche Fassung der Dreiteilung findet sich in Peirce 1867, 7; ausführlicher sind Peirce 1894, 4–10; 1895, 13–7. Für eine Einbettung der Dreiteilung in Peirce Zeichentypologie und in seine Semiotik siehe Liszka 1996, 34–52.

del nach dem Aufstehen ein Index für einen zu niedrigen Blutdruck, weil das Portrait und das Symptom so verwendet und interpretiert werden, dass sie ihre Gegenstände bezeichnen. Die Verwendung oder Interpretation von etwas als Ikon oder Index setzt aber Konventionen voraus, wie implizit, vage und *ad hoc* diese auch immer sein mögen. Also sind auch ikonische und indexikalische Zeichen konventionelle Zeichen: Symbole (vgl. AA, 139). Genau das soll die Verwendung von „Symbol“ anstelle von „Zeichen“ klarstellen.

Das heißt aber nicht, dass alle Zeichen allein aufgrund von Konventionen bezeichnen. Deshalb kann man versuchen, innerhalb der Klasse der Symbole rein konventionelle Zeichen von ikonischen und indexikalischen Zeichen dadurch zu unterscheiden, dass die letzteren auf je eigene Weise nichtkonventionelle Verbindungen zu ihren Gegenständen verwenden, um auf diese Bezug zu nehmen.⁶ Eine solche Explikation innerhalb Goodmans Apparat liefert Elgin (AA, 139–46). Sie zeigt, dass Ikone und Indizes nicht unmittelbar, sondern über komplexe Ketten auf ihre Gegenstände Bezug nehmen und damit hochgradig von Konventionen abhängen. Weil man mit einer solchen Explikation also die Idee aufgibt, dass Ikonen und Indizes sich in unmittelbarer und nicht-konventioneller Weise auf ihre Gegenstände beziehen, wird unklar, ob die Begriffe des Ikons und des Index noch irgendeine theoretische Relevanz haben. Das hätten sie nur dann, wenn die Bezugnahmeketten, über die sie rekonstruiert werden, von besonderer theoretischer Relevanz wären gegenüber Ketten anderer Art. Das scheint aber nicht der Fall zu sein (AA, 146). Von großer theoretischer Relevanz ist dagegen die Unterscheidung zwischen Etiketten und Mustern oder Proben. Diese Unterscheidung ist aber eine rein symboltheoretische, die ohne Bezug auf natürliche Beziehungen auskommt.

1.2.2 *Motivierte, allegorische Zeichen*

Die zweite Alternative besteht aus einer Gruppe von Verwendungsweisen, die darin übereinkommen, dass sie den Ausdruck für motivierte, allegorische oder figurative Zeichen reservieren, die hinter oder neben ihrer unmittelbaren Bedeutung indirekt einen tiefen Sinn andeuten oder einen höheren Gehalt anschaulich machen, von dem oft angenommen wird, dass er unerschöpflich oder gar unbewusst ist. Solche Zeichen unterscheiden sich von arbiträren, buchstäblichen Zeichen, die direkt auf ihre Gegenstände Bezug nehmen.⁷ Die

⁶ Das mag auch sein, was Peirce vorhatte, wenn er meint, es gebe keine reinen Ikonen oder Indizes; vielmehr seien alle Zeichen bis zu einem gewissen Grad symbolisch; vgl. Fn. 5.

⁷ Anstatt Symbole als eine Art von Zeichen zu verstehen, werden sie manchmal den Zeichen gegenübergestellt. Das ist ungünstig, weil damit kein Oberbegriff mehr verfügbar ist.

Verwendungsweisen dieser zweiten Gruppe gehen auf die allegorisierende Mytheninterpretation der Stoiker zurück, breiten sich ab dem 1. Jahrhundert rasch aus, finden über Kant Eingang in die Ästhetik und herrschen heute vor in der Kunst- und Literaturgeschichte, der Symbolforschung, der Psychoanalyse und der alltäglichen Rede.⁸ Die Waage auf Jan Vermeers *Mädchen mit Waage (Die Perlenwägerin)* ist in diesem Sinn ein Symbol der Unparteilichkeit und Gerechtigkeit; die Blaue Blume in Novalis' *Heinrich von Ofterdingen* ein Symbol der ins Unendliche gerichteten Sehnsucht; der Apfel im Maul der Schlange ein Symbol der Sünde, und in Träumen symbolisieren nach Freud Häuser mit glatten Mauern Männer, solche mit Vorsprüngen und Balkonen, an welchen man sich anhalten kann, Frauen (Freud 1917, 146).

Die Verwendungsweisen der zweiten Gruppe unterscheiden sich zum Teil beträchtlich und operieren mit verschiedenen Kontrastierungen. So wurden Symbole bis ins 18. Jahrhundert hinein von konventionellen Zeichen abgegrenzt und mit Allegorien identifiziert. In der Goethe-Zeit, während der der Symbolbegriff zum Leitbegriff der Ästhetik avancierte, stand dagegen gerade die Abgrenzung von der Allegorie, die nun selbst als konventionelles Zeichen galt, im Fokus des Interesses. Hier kann es nicht darum gehen, die komplexe Begriffsgeschichte dieses zweiten Symbolverständnisses nachzuzeichnen. Stattdessen weise ich auf einige Aspekte hin, die wiederholt und in verschiedenen Kombinationen in den Bestimmungen auftauchen.

1. Symbole sind *motiviert* Zeichen im Gegensatz zu *arbiträren* und *konventionellen* Zeichen.⁹ Die in völligem Gleichgewicht befindliche Waage in der Hand der Perlenwägerin steht zu dem, was sie symbolisiert, „in einem naturhaften Evidenzverhältnis“ (Schweikle 1990, 451), indem sie relevante Merkmale mit ihm teilt. Wie die Unparteilichkeit ist sie ausgeglichen und schlägt weder auf die eine noch auf die andere Seite aus; und die Unparteilichkeit wiederum gilt als wesentlicher Aspekt der Gerechtigkeit.

⁸ In der Architekturtheorie findet sich diese Verwendungsweise insbesondere da, wo mit einem herkömmlichen kunstgeschichtlichen (ikonologischen) Ansatz operiert wird, wie bei Bandmann (1951). Die Verwendungsweise findet sich aber auch bei so verschiedenen Theoretikern wie Arnheim (1977, 207f.), Libeskind (1981) und Feldtkeller (1989, 136).

⁹ Goethe bezeichnet in *Zur Farbenlehre* von 1810 einen Gebrauch der Farbe „symbolisch“, „der mit der Natur völlig übereinträfe“, „indem die Farbe ihrer Wirkung gemäß angewendet würde, und das wahre Verhältniß sogleich die Bedeutung ausspräche“. Am allegorischen Gebrauch der Farbe sei dagegen „mehr Zufälliges und Willkürliches, ja man kann sagen etwas Conventionelles, indem uns erst der Sinn des Zeichens überliefert werden muß, ehe wir wissen, was es bedeuten soll.“ (Goethe 1887–1912, 2/1, 357f.) Bei Tzvetan Todorov (1977, 49f.) ist die Motiviertheit eines seiner vier Strukturmerkmale des Symbols.

2. Symbole sind *metaphorische, allegorische oder figurative* Zeichen im Gegensatz zu *buchstäblichen* Zeichen.¹⁰ Das Gerät in der Hand der Perlenwägerin bezeichnet buchstäblich eine Waage und symbolisiert metaphorisch die Unparteilichkeit und die Gerechtigkeit.
3. Symbole sind Zeichen, die *indirekt* bezeichnen, im Gegensatz zu Zeichen, die *direkt* bezeichnen.¹¹ Das Gerät auf Vermeers Gemälde bezeichnet direkt eine Waage und symbolisiert indirekt über das gemeinsame Merkmal der Ausgeglichenheit die Unparteilichkeit und darüber die Gerechtigkeit.
4. Symbole sind Zeichen, die eine *höhere Bedeutung* oder einen *tieferen Sinn* haben und der Darstellung von *Geistigem* dienen, im Gegensatz zu Zeichen, deren Bedeutung *alltäglich* ist und die sich auf *Wahrnehmbares* beziehen.¹² Die Waage hat in der Hand der Perlenwägerin die höhere Bedeutung der Gerechtigkeit und der Apfel im Maul der Schlange den tieferen Sinn der Sünde. Gerechte oder sündige Menschen und Handlungen sind zwar wahrnehmbar, nicht aber die Gerechtigkeit und die Sünde selbst.
5. Symbole sind Zeichen, die ihre Bezugsgegenstände *versinnlichen* und *anschaulich* machen, im Gegensatz zu Zeichen, die ihre Bezugsgegenstände *bloß bezeichnen*.¹³ Die Waage macht die Unparteilichkeit anschaulich, weil sie mit dieser das relevante Merkmal der Ausgeglichenheit gemeinsam hat; und sie macht die Gerechtigkeit anschaulich, weil Unparteilichkeit einer ihrer wesentlichen Aspekte ist. Manchmal ist auch davon die

¹⁰ Pseudo-Demetrios versteht „Symbol“ und „Allegorie“ als Synonyme, wenn er in *De elocutione* schreibt, die „symbolischen Sprüche“ der Götterkulte vermitteln ihre Botschaft „auf allegorische Weise“ (zitiert nach Hamm 2003, 810). Und selbst spätere Autoren, die das Symbol von der Allegorie unterscheiden, verstehen es als ein metaphorisches oder figuratives Zeichen (vgl. Scholz 1998; Hamm 2003).

¹¹ Goethe bemerkt in einer frühen Version seiner Entgegensetzung von Symbol und Allegorie in „Über die Gegenstände der bildenden Kunst“ von 1797: „Das Allegorische unterscheidet sich vom Symbolischen, dass dieses indirekt, jenes direkt bezeichnet.“ (Goethe 1887–1912, 1/47, 95) Bei Todorov ist die semantische „secondarité“, nach der die symbolische Bedeutung den Status einer indirekten, aus einer ersten hervorgehenden zweiten Bedeutung hat, ein weiteres Strukturmerkmal des Symbols (Todorov 1977, 49).

¹² Für Origines ist alles, was in der Hl. Schrift auf unerwartete und befremdliche Weise geschieht, ein Symbol von etwas anderem jenseits des Bereichs des sinnlich Wahrnehmbaren (vgl. Scholz 1998, 714); nach Humboldts *Geschichte des Verfalls und Untergangs der griechischen Freistaaten* wird beim Symbol (wie bei der Allegorie) „eine unsichtbare Idee in einer sichtbaren Gestalt ausgedrückt“ (Humboldt 1807–8, 1/3, 216).

¹³ Der Kunsthistoriker H. Meyer schreibt in den Anmerkungen der Winkelmann-Ausgabe: „Die symbolische Darstellung ist der versinnlichte allgemeine Begriff selbst, die allegorische Darstellung bedeutet bloß einen von ihr selbst verschiedenen allgemeinen Begriff.“ (zitiert nach Scholz 1998, 726) Die visuelle oder akustische Darstellbarkeit ist ein weiteres von Todorovs Strukturmerkmalen des Symbols (Todorov 1977, 50f.).

Rede, dass Symbole Zeichen sind, die mit dem Dargestellten identisch sind, und es nicht bloß bedeuten;¹⁴ oder dass Symbole Zeichen sind, bei denen weder das Allgemeine das Besondere bedeutet oder umgekehrt das Besondere das Allgemeine, sondern beide eins sind.¹⁵

6. Symbole sind Zeichen, deren Bedeutung *unerschöpflich* oder gar *unaussprechlich* ist, im Gegensatz zu Zeichen, deren Bedeutung *erschöpfend* angegeben werden kann.¹⁶ Die Blaue Blume in Novalis' *Heinrich von Ofterdingen* ist ein Symbol der ins Unendliche gerichteten Sehnsucht; aber das ist nur ein Aspekt ihrer nie vollständig zu ergründenden Bedeutung.
7. Symbole sind Zeichen, deren Bedeutungen *unbewusst*, wenn auch der Bewusstmachung fähig sind, im Gegensatz zu Zeichen, deren Bedeutungen *offen zutage liegen*.¹⁷ Dass die in unseren Träumen wiederkehrenden Häuser mit Vorsprüngen und Balkonen, an welchen man sich anhalten kann, Frauen symbolisieren, mag uns nicht bewusst sein, da das Traumelement

¹⁴ So, wenn Goethe in „Philostrats Gemählde“ von 1820 von einem Symbol meint: „Es ist die Sache, ohne die Sache zu sein, und doch die Sache; ein im geistigen Spiegel zusammengezogenes Bild, und doch mit dem Gegenstand identisch.“ (Goethe 1887–1912, 1/49,1, 141; vgl. Böhme 2001, 147f.)

¹⁵ So schreibt Schelling in der *Philosophie der Kunst* von 1802: „Diejenige Darstellung, in welcher das Allgemeine das Besondere bedeutet, oder in welcher das Besondere durch das Allgemeine angeschaut wird, ist Schematismus. – Diejenige Darstellung aber, in welcher das Besondere das Allgemeine bedeutet, oder in welcher das Allgemeine durch das Besondere angeschaut wird, ist allegorisch. – Die Synthesis der beiden, wo weder das Allgemeine das Besondere, noch das Besondere das Allgemeine bedeutet, sondern wo beide absolut eins sind, ist das Symbolische.“ (Schelling 1802, 407)

¹⁶ Der Aspekt zeigt sich in Goethes Reflexion aus dem Jahr 1807, in der die Kontrastierung von Symbol und Allegorie ihren klassischen Ausdruck fand: „Die Allegorie verwandelt die Erscheinung in einen Begriff, den Begriff in ein Bild, doch so, dass der Begriff im Bilde immer noch begränzt und vollständig zu halten und zu haben und an demselben auszusprechen sey. – Die Symbolik verwandelt die Erscheinung in Idee, die Idee in ein Bild, und so, dass die Idee im Bild immer unendlich wirksam und unerreichbar bleibt und, selbst in allen Sprachen ausgesprochen, doch unaussprechlich bliebe.“ (1887–1912, 1/48, 205f.) Während die Allegorie einen begrenzten Begriff darstellt, ist die von der Symbolik dargestellte Idee mit den Eigenschaften ausgestattet, die nach Kant der „ästhetischen Idee“ zukommen, d.h. einer „Vorstellung der Einbildungskraft, die viel zu denken veranlasst, ohne dass ihr doch irgend ein bestimmter Gedanke, d.i. *Begriff*, adäquat sein kann, die folglich keine Sprache völlig erreicht und verständlich machen kann.“ (Kant 1799, 192)

¹⁷ Freud (1917, 143) bezeichnet die konstante Beziehung zwischen Traumelement und seiner Übersetzung als „symbolisch“ und das Traumelement selbst als ein Symbol unbewusster Traumgedanken. Jung hält die Bedeutung der Symbole nicht nur für unbewusst, sondern auch für unergründbar: „Ein Symbol [...] weist über sich selbst hinaus auf eine Bedeutung, die dunkel erahnt wird, aber doch jenseits unseres Fassungsvermögens liegt und durch vertraute Wörter unserer Sprache nicht zum Ausdruck gebracht werden kann.“ (Jung 1973, 336) Freuds Traumsymbole sind daher für Jung nur Zeichen (nämlich sexueller Wünsche).

als verschleiender Ersatz für verdrängte sexuelle Wünsche fungiert. Da es aber zugleich auf diese Wünsche und ihre Verdrängung verweist, kann uns die psychoanalytische Traumdeutung die symbolische Bedeutung des Bildes zu Bewusstsein bringen.

8. Symbole sind *mehrdeutige* Zeichen im Gegensatz zu *eindeutigen* Zeichen.¹⁸ Die Blaue Blume in Novalis' *Heinreich von Ofterdingen* symbolisiert neben einer ins Unendliche gehenden Sehnsucht auch die romantische Dichtung (und vieles mehr). Und während der Apfel im Maul der Schlange für die Sünde steht, wird er in der Hand der Madonna oder des Jesuskindes zu einem Symbol des Heils und der Erlösung von der Sünde.

Manche der aufgeführten Gegensätze bestehen tatsächlich und betreffen auch semiotische Phänomene. Es gibt Zeichen, die buchstäblich, und solche, die metaphorisch oder allegorisch Bezug nehmen; Zeichen, die direkt, und solche, die indirekt über mehrere Glieder einer Kette Bezug nehmen; Zeichen, die ihre Bezugsgegenstände anschaulich machen, und solche, die sie in anderer Weise bezeichnen; Zeichen, die unerschöpflich sind, und solche, deren Bezugnahmen erschöpfend angegeben werden können; Zeichen, die eindeutig, und solche, die mehrdeutig Bezug nehmen. Aber das gilt nicht für alle aufgeführten Gegensätze. So gibt es keinen Gegensatz zwischen motivierten und konventionellen Zeichen, da auch die scheinbar motivierten Zeichen, wie die Beispiele deutlich machen, in hohem Grad von Konventionen abhängen. Und die Fragen, ob das, worauf ein Zeichen Bezug nimmt, etwas Geistiges oder etwas Wahrnehmbares ist, und ob es bewusst oder unbewusst (aber der Bewusstmachung fähig ist), sind keine zeichentheoretischen Fragen.

Die verbleibenden Gegensätze, die für eine Zeichentheorie relevant sind, sollten auseinandergelassen werden. Erstens weil ihre jeweiligen Glieder nicht zusammen auftreten müssen. Ein Zeichen kann indirekt Bezug nehmen, ohne mehrdeutig zu sein, es kann metaphorisch, aber direkt denotieren und buchstäblich Bezug nehmen, aber unerschöpflich sein; und dass es sein Denotat veranschaulicht, schließt nicht aus, dass es buchstäblich denotiert. Zweitens weil die verschiedenen Gegensätze, wie zu zeigen sein wird, sehr verschiedene Grundlagen haben. Ob ein Zeichen buchstäblich oder metaphorisch Bezug nimmt, hängt davon ab, ob eine Übertragung eines Schemas involviert

¹⁸ Bei Clemens von Alexandrien ist Mehrdeutigkeit ein Proprium symbolisch verhüllender Sprache, denn „das, was ganz deutlich zu sehen ist, kann nur auf einzige Weise aufgefasst werden. Mehrere Auffassungen nebeneinander zu haben [...], ist also nur bei den Ausdrücken möglich, bei denen der eigentliche Sinn verhüllt ist.“ (zitiert nach Scholz 1998 715) Mehrdeutigkeit ist das vierte Strukturmerkmal des Symbols nach Todorov (1977, 52).

ist; ob es direkt oder indirekt Bezug nimmt, hängt an der Anzahl der Glieder seiner Bezugnahme; und ob es unerschöpflich ist oder seine Bezugnahme erschöpfend angegeben werden kann, hängt mit den syntaktischen und semantischen Eigenschaften des zugrunde liegenden Symbolsystems zusammen.

Die Festlegung, welche und wie viele der verbleibenden Charakteristika ein Zeichen aufweisen muss, damit man es mit einem genuinen Symbol im Sinn der diskutierten Verwendungsweisen und nicht bloß mit einem Zeichen zu tun hat, scheint willkürlich. Es ist deshalb günstiger, mit einem voraussetzungsarmen und weniger umstrittenen Symbolbegriff zu operieren und die zeichentheoretisch relevanten Unterscheidungen als Unterscheidungen zwischen Symbolen respektive ihren Bezugnahmeweisen, zu rekonstruieren und nicht als Unterscheidung zwischen Dingen, die Symbole sind, und solchen, die keine Symbole sind. Das unternehme ich für den Fall der Architektur in den Kapiteln II bis V durch die Unterscheidung verschiedener Symbolisierungsweisen und verschiedener Symbolsysteme.

2. Bauwerke

Welche Konsequenzen haben die beiden Einsichten zum Symbolbegriff für die Frage, ob und inwiefern Bauwerke als Symbole funktionieren können?

Nach der ersten Einsicht ist etwas nur dann ein Symbol, wenn es als Symbol verwendet wird. Etwas als Bauwerk zu verwenden, heißt aber – anders als etwas als Beschreibung oder als Bild zu verwenden – nicht, es als Symbol zu verwenden. Etwas ist also nicht deshalb ein Symbol, weil es ein Bauwerk ist, und es muss nicht als Symbol funktionieren, solange es ein Bauwerk ist. Die meisten Bauwerke verwenden wir – wie die meisten Kaffeetassen – die meiste Zeit über nur für praktische Zwecke. Solange wir Bauwerke nur als Schutz vor Wind und Wetter und als mehr oder weniger geeignete Rahmen für diese oder jene Tätigkeiten benützen, funktionieren sie nicht als Symbole. Bauwerke müssen also keine Symbole sein. Aber sie können – wie Kaffeetassen – Symbole sein, auch wenn sie Bauwerke sind. Denn nach der funktionalen Auffassung von Symbolen ist etwas nicht nur genau dann ein Symbol, wenn es als Symbol verwendet wird; es kann auch alles als Symbol verwendet werden. Etwas wird als Symbol verwendet, wenn es (allenfalls bloß vorgeblich) auf etwas bezogen wird. Das tun wir mit Bauwerken tatsächlich. Dann nämlich, wenn wir von ihnen beispielsweise sagen, dass sie etwas ausdrücken, darstellen, repräsentieren, paraphrasieren oder zitieren, um nur einige der

Begriffe in Erinnerung zu rufen, durch die wir verschiedene Formen der Bezugnahme ausdrücken können. Bauwerke funktionieren also oftmals tatsächlich als Symbole. Wenn sie als Symbole funktionieren, dann muss es Systeme geben, zu denen sie gehören. Das ergibt sich aus der zweiten Einsicht zum Symbolbegriff, nach der etwas nur in einem System als Symbol verwendet werden kann. Diese Systeme können manchmal hochgradig standardisiert sein; oftmals werden sie aber nur *ad hoc* eingeführt und sind sie recht vage.

Bauwerke können zwar nicht als Symbole jeder Art, aber doch als Symbole verschiedener Art verwendet werden. Sie sind (im buchstäblichen Sinn) weder als Texte zu lesen noch als Bilder zu sehen. Aber ein Gebäude kann als Etikett zur Angabe des Wasserstandes bei der letzten Überschwemmung oder als Muster für eine Investition mit hoher Rendite fungieren. Im ersten Fall funktioniert es als hydrologisches, im zweiten Fall als ökonomisches Symbol. Dass etwas ein Bauwerk ist und als Symbol funktioniert, garantiert also nicht, dass es als architektonisches Symbol fungiert. Wann aber funktioniert etwas als architektonisches Symbol?

In einem systemorientierten Ansatz wird ein Gegenstand als architektonisches Symbol verwendet, wenn er in einem architektonischen System funktioniert. Denn einem solchen Ansatz zufolge bestimmt das verwendete System nicht nur, worauf ein Symbol Bezug nimmt, sondern auch, um was für eine Art von Symbol es sich handelt. Um nicht in einen Zirkel zu geraten, sollten dann architektonische Systeme nicht wiederum durch einen vorausgesetzten Begriff des Architektonischen spezifiziert werden, sondern durch ihre syntaktischen und semantischen Eigenschaften. Genau so verfährt Goodman bei der Beantwortung der Frage, wann ein Gegenstand als piktorales Symbol (als Bild) funktioniert und, falls er überhaupt denotiert, etwas abbildet. Goodman spezifiziert die syntaktischen und semantischen Eigenschaften piktoraler Symbolsysteme und bestimmt dann Bilder als Symbole, die in solchen Systemen funktionieren, und die Beziehung der Abbildung als die Denotationsbeziehung in solchen Systemen. Weil sich die syntaktischen Eigenschaften verbaler Systeme von denen piktoraler Systeme unterscheiden, können dadurch auch Beschreibungen von Bildern und die verbale Denotation von der piktoralen Denotation unterschieden werden (*LA*, 225–32/209–15; *R*, 121–31/162–75; *RR*, 100f.; Elgin 1992, 113–6; vgl. Scholz 2004, 102–36).

Ich werde zwar einiges Gewicht auf die Herausarbeitung der syntaktischen und semantischen Eigenschaften verschiedener architektonischer Systeme legen, da diese sowohl für die Symbolisierungsweisen von Bauwerken wie

für die Kriterien ihrer numerischen Identität relevant sind. Aber ich werde diese Eigenschaften weder als notwendig noch als hinreichend dafür behaupten, dass ein System ein architektonisches ist. Ich werde also keine Definition architektonischer Systeme und damit keine Definition architektonischer Symbole vorschlagen, die sie von pikturalen, verbalen und weiteren Arten von Symbolen unterscheidet.

Vielmehr schlage ich (im Kontext der Ausdruckstheorie) einen Begriff des architektonischen Symbols vor, der den Begriff der architektonischen Eigenschaft voraussetzt. Ein Bauwerk funktioniert, grob gesprochen, als architektonisches Symbol, wenn es das, was es symbolisiert, aufgrund seiner architektonischen Eigenschaften symbolisiert (vgl. IV, 2.1). Dass ein Bauwerk als architektonisches Symbol funktioniert, impliziert aber nicht, dass es als ästhetisches Symbol und damit als Kunstwerk funktioniert. Ein Wohnblock in einer Agglomeration kann als architektonisches Symbol Trost- und Hoffnungslosigkeit symbolisieren; er wird das jedoch nicht als ästhetisches Symbol tun, da er überhaupt nicht als Kunstwerk funktioniert. Im Folgenden geht es in der Regel um Bauwerke, die als architektonische Symbole funktionieren; oft, aber nicht immer, funktionieren sie auch als ästhetische Symbole.

Die Unterscheidung zwischen architektonischen Symbolen und Bauwerken, die als Symbole anderer Arten fungieren, ist jedoch unscharf. Es ist oft schwierig zu entscheiden, welche Eigenschaften eines Bauwerks zu seinen architektonischen Eigenschaften zählen; und es ist nicht immer klar, ob ein Gebäude das, was es symbolisiert, aufgrund seiner architektonischen Eigenschaften symbolisiert. Ein Bauwerk, das als Muster für eine Investition mit hoher Rendite verwendet wird, funktioniert als architektonisches Symbol, wenn es als Bauwerk auch eine Kapitalanlage ist und die ökonomischen Eigenschaften zu seinen architektonischen Eigenschaften gehören. Das ist in der Regel kaum der Fall. Aber manchmal kann es für die Interpretation eines Bauwerks relevant sein, was es als Kapitalanlage symbolisiert; das kann selbst für die Bezugnahme eines Bauwerks auf einen Pegelstand gelten. Letzteres ist bei Carlo Scarpas Querini-Stampalia-Stiftung (Venedig 1963) der Fall, die den höchsten Pegelstand der letzten zehn Jahre durch die Höhe der Beton-Verkantung am Eingang und im mit Travertin ausgekleideten Hauptausstellungsbereich durch den auf diese Höhe hochgezogenen Betonfußboden anzeigt (vgl. Frampton 1993, 347). Wichtiger als die Frage, wann etwas als architektonisches Symbol funktioniert, ist deshalb die Frage, wie Bauwerke als Symbole (ob architektonische oder sonst welche) funktionieren.

2.1 Unterscheidende Charakteristika

Bauwerke unterscheiden sich durch eine Reihe von Charakteristika von den Dingen, die als paradigmatische Symbole wie Wörter, Bilder, Diagramme, Verkehrszeichen und Karten funktionieren, und auch von den meisten anderen Dingen, die als Symbole verwendet werden. Bauwerke, die als Kunstwerke funktionieren, unterscheiden sich durch dieselben Charakteristika von den meisten anderen Dingen, die als Kunstwerke funktionieren, wie Romane, Gedichte, Theaterstücke, Gemälde, Radierungen, Skulpturen, Installationen und Musikstücke.¹⁹ Ich diskutiere sieben Charakteristika. Den Ausdruck „Bauwerk“ verwende ich nicht nur für eigentliche Gebäude, sondern auch für sonstige Bauten, Parks und ganze Städte.

2.1.1 Keine Etiketten

Auch wenn einzelne Bestandteile von Bauwerken – Aufschriften, Bauplastiken, Fresken, Mosaik – oft etwas abbilden oder beschreiben, gilt das für Bauwerke als Ganze nicht. Sie denotieren in der Regel weder, noch geben sie vor zu denotieren. Damit funktionieren sie üblicherweise nicht als Etiketten. Ist von „narrativer“, „bildhafter“ oder „sprechender“ Architektur die Rede oder davon, dass Bauwerke „Witze erzählen und Geschichten beschwören“, werden diese Ausdrücke offensichtlich in übertragener Weise verwendet.

Auch wenn es signifikante Ausnahmen denotierender Bauwerke gibt, auf die ich im Kapitel zur Denotation eingehe, unterscheiden sich Bauwerke durch das erste Charakteristikum einerseits von paradigmatischen Symbolen wie Wörtern, Diagrammen, Modellen und den meisten Bildern und Piktogrammen. Andererseits zeigt das Charakteristikum eine enge Verwandtschaft der Architektur mit der Musik und mit der ungegenständlichen Malerei.

2.1.2 Ortsbindung

Bauwerke sind in der Regel an einen Ort gebunden. Sie werden an einer bestimmten Stelle und für diese errichtet; und es ist üblicherweise nicht vorgesehen, sie später an eine andere Stelle zu versetzen. Aufgrund ihrer Verortung in einer physischen (geologischen, topografischen, klimatischen, ...) Umgebung sind sie auch in ein kulturelles (politisches, soziales, ökonomisches, ...) Umfeld eingebunden. Physische Umgebung wie kulturelles Umfeld weisen architektonische Aspekte auf. Während sie im ersten Fall die gebauten For-

¹⁹ Autoren, die unterscheidende Charakteristika aufführen, beziehen diese auf die Abgrenzung gegenüber Werken anderer Künste; vgl. R, 32/49f.; Scruton 1979, 5–19; Carlson 1986, 22; 1994, 142–60; Graham 2003, 562f.; Abercrombie 1984, 7f.; Arnheim 1977, 7.

men betreffen, verweisen sie im zweiten Fall auf die lokalen Bautraditionen und -vorschriften, die diesen Formen allenfalls zugrunde liegen.

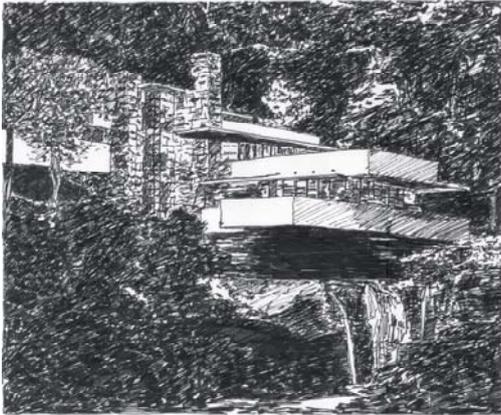


Abb. I.1 F. L. Wright: Haus Kaufman (Fallingwater), Bear Run, 1935–37

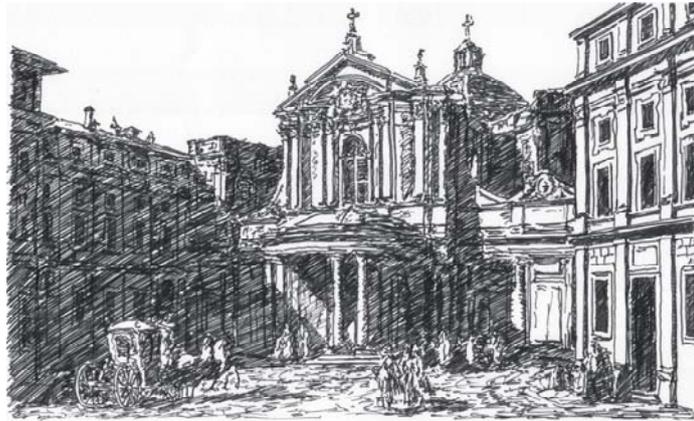


Abb. I.2 P. da Cortona, Santa Maria della Pace, Rom, 1556–57

Das Verhältnis eines Bauwerks zu seiner Umgebung kann von Indifferenz über harmonische Integration bis zu freund- oder feindschaftliche Intervention gehen. Manchmal ist es derart, dass dasselbe Gebäude an anderer Stelle etwas anderes symbolisieren würde und sogar ein anderes Bauwerk wäre. Hängen sowohl die Bedeutung eines Bauwerks wie seine numerische Identität von seiner Lokalisierung ab, kann man (in Anlehnung an Diskussionen zur Installationskunst) von „ortsspezifischer“ Architektur sprechen. Ein Bauwerk kann ortsspezifisch sein, wenn es sorgfältig in seine Umgebung integriert ist wie Frank Lloyd Wrights Haus Kaufman (Abb. I.1) in die Landschaft von Bear Run und Carlo Rainaldis Kirche Sant' Agnese (1650–57) mit Francesco Borrominis Doppelturmfassade ins städtische Gefüge der Piazza Navona; oder wenn das Bauwerk Teil einer Gesamtanlage ist wie das Schloss von Versailles und die Kirche Santa Maria della Pace mit der von Pietro da Cortona entworfenen Fassade (Abb. I.2); oder wenn es an einer speziellen Lage errichtet wurde wie der Poseidontempel auf der Spitze des Cap Sunion. Die Integration eines Bauwerks in seine physische Umgebung wird oft dadurch erreicht, dass auf Aspekte des kulturellen Umfelds zurückgegriffen wird. Entweder indem regionale Bautraditionen (Bautechniken, Architekturformen, Typologien) aufgenommen werden oder indem soziale, politische oder kulturelle Faktoren der Region hervorgehoben oder modifiziert werden.²⁰

Aber das Charakteristikum der Ortsbindung gilt selbst für Bauten, die wie Le Corbusiers Villa Savoye (Abb. III.51) als isolierte Objekte konzipiert und weitgehend indifferent sind gegenüber ihrer Umgebung; ebenso wie für Ri-

²⁰ Zur ortsspezifischen Architektur vgl. Birindelli (1987; 1987a) und Frampton (1985).

chard Rogers Hauptverwaltung von Lloyds (1979–84), die „unter demonstrativer Missachtung der Umgebung in die City von London ‚eingestöpselt‘“ ist (Pevsner 1997, 410). Es gilt gar für die einzelnen Realisierungen eines Serienhauses, da diese an einer bestimmten Stelle und für sie errichtet werden, auch wenn der Serienhaustyp nicht für eine bestimmte Stelle konzipiert ist.

Es gibt zwar Bauwerke, die abgebrochen und an anderer Stelle wieder aufgebaut werden: mittelalterliche Kapellen, die nach Übersee verfrachtet und dort rekonstruiert werden, traditionelle Bauernhäuser, die in Freilichtmuseen versetzt werden, Weltausstellungspavillons, die zerlegt und in den Ländern, die sie vertreten, wieder zusammengesetzt werden. Es gibt sogar Bauten, die als räumlich verschiebbar geplant sind: Zirkuszelte und Bauten für Wanderausstellungen oder -bühnen wie das schwimmende Teatro del Mondo, das Aldo Rossi für die Biennale 1980 konzipierte. Aber im ersten Fall handelt es sich um Ausnahmen und im zweiten Fall um Grenzfälle von Bauwerken.

Das Charakteristikum der Ortsbindung unterscheidet deshalb Bauwerke einerseits von den meisten anderen Dingen, die als Symbole (und als Kunstwerke) funktionieren. Natürlich befindet sich jedes Symbolvorkommnis an einer bestimmten Stelle. Aber im Gegensatz zu ortsgebundenen Bauwerken sind die wenigsten Symbole (und Kunstwerke) an eine Stelle gebunden. Viele Symbolvorkommnisse sind transportabel; bei anderen können zumindest verschiedene Vorkommnisse desselben Typs an verschiedenen Stellen instantiiert sein. Gemälde können umgehängt werden und Textvorkommnisse kann man mit sich herumtragen; dasselbe gilt für Diagramme, Karten und Modelle. Eine Aufführung eines Konzerts kann zwar nur an einem Ort gespielt, aber überall hin übertragen werden; und verschiedene Aufführungen desselben Konzerts oder Theaters können in verschiedenen Sälen gespielt werden.

Zudem hängen im Gegensatz zu ortsspezifischen Bauwerken bei den wenigsten Symbolen Bedeutung und Identität von ihrer Lokalisierung ab. Veränderungen des Ortes haben in der Regel weder einen Einfluss darauf, mit welchen Symbolen wir es tun haben, noch darauf, was sie symbolisieren. Das gilt auch, wenn für viele dieser Symbole ihre Lokalisierung in zwei Hinsichten für ihr symbolisches Funktionieren relevant ist (Carlson 1994, 174f.). Die Lokalisierung eines Gemäldes kann erstens geeignete Betrachtungsbedingungen bieten, indem günstige Lichtverhältnisse geschaffen und störende Lärmemissionen und Temperaturschwankungen vermieden werden. Sie kann zweitens einen geeigneten Interpretationskontext bereitstellen, indem das Gemälde zwischen Bildern desselben Malers oder anderer Maler aus derselben Epoche

oder zwischen Gemälden anderer Epochen zu demselben Thema gehängt und damit angemessen kunst- oder themengeschichtlich verortet wird. Im ersten Fall ermöglicht die Lokalisierung dem Gemälde, seine symbolischen Funktionen ausüben zu können und nicht zu verlieren. Was es symbolisiert, hängt aber nicht von seiner Lokalisierung ab. Im zweiten Fall hilft sie uns Betrachtern zu sehen, was das Gemälde aufgrund seiner kunst- oder themengeschichtlichen Verortung symbolisiert. Relevant dafür, was symbolisiert wird, ist aber diese Verortung und nicht ihr Anzeigen durch die tatsächliche Lokalisierung im Museum. In beiden Fällen trägt die Lokalisierung dazu bei, dass wir erkennen können, was das Symbol bedeutet. Aber was es bedeutet, hängt nicht von der Lokalisierung ab. Nun gibt es zwar indexikalische Symbole wie Parkverbotschilder, deren Bedeutung von ihrer Lokalisierung abhängt. Aber diese sind im Gegensatz zu ortsgebundenen Bauwerken nicht an eine Stelle gebunden und im Gegensatz zu ortsspezifischen Bauwerken hängt ihre Identität nicht von ihrer Lokalisierung ab. Das Parkverbotschild bleibt dasselbe, auch wenn es an eine andere Stelle versetzt wird.

Andererseits zeigt das Charakteristikum eine Verwandtschaft der Bauwerke mit Monumenten, Mosaiken und Fresken, sowie mit den verschiedenen Formen ortsspezifischer Kunst von Richard Serras Skulpturen über Arbeiten der institutionellen Kritik bis zu neueren Formen der Installationskunst (vgl. Kwon 2000; Rebentisch 2003, 232–89). In all diesen Fällen ist das Symbol (zumindest der Intention nach) an einen Ort gebunden; und zumindest in den letzten beiden Fällen wird gerade durch die Intervention in eine konkrete Umgebung auf Züge des kulturellen Umfelds – der Kunstwelt sowie weiterer kultureller oder politischer Zusammenhänge – Bezug genommen. Zudem hängen in vielen Fällen die Identität und die Bedeutung der Objekte von ihrer Umgebung ab. Oft ist diese natürlich selbst eine architektonische.

2.1.3 Größe

Bauwerke (Gebäude, Parks, Städte, ...) sind in der Regel nicht nur größer als die meisten anderen Symbole (und die Werke der meisten anderen Künste), sondern auch größer als wir selbst.

Abgesehen von allfälligen Grenzfällen wie Plakatsäulen und Gegenständen des Designs sind selbst kleine Bauwerke noch größer als die meisten Dinge, die als paradigmatische Symbole wie Wörter, Bilder, Partituren, Diagramme oder Modelle funktionieren. Das Charakteristikum der Größe unterscheidet Bauwerke deshalb einerseits von den meisten typischen Symbolen,

andererseits zeigt es eine Verwandtschaft auf mit sehr großen Skulpturen wie der Freiheitsstatue in New York, die größer ist als viele Bauwerke.

2.1.4 Dauerhaftigkeit

Bauwerke sind in der Regel nicht nur räumlich größer als die meisten anderen Symbole und auch als wir selbst, sie sind oft auch zeitlich ausgedehnter als die meisten anderen Symbolvorkommnisse und haben in der Regel eine längere Lebensdauer als wir selbst.

Aufgrund ihrer relativen Dauerhaftigkeit unterliegen Bauwerke einem Alterungsprozess. Dieser hat zusammen mit der Tatsache, dass sich die Nutzung der Bauwerke, ihre physische Umgebung und ihr kulturelles Umfeld über die Zeit verändern, sowie mit dem Faktum ihrer Größe und den damit verbundenen Kosten zur Folge, dass Bauwerke üblicherweise renoviert oder saniert, umgebaut oder erweitert (statt abgerissen und ersetzt) werden. Damit hat die relative Dauerhaftigkeit zusammen mit weiteren Charakteristika zur Folge, dass Bauwerke oft drastischeren Veränderungen unterliegen als das bei anderen Symbolvorkommnissen der Fall ist.

Bauwerke sind normalerweise für längere Zeitspannen gebaut. Aber manchmal werden sie dennoch schon nach kurzer Zeit (aufgrund von Fehlplanung, Misswirtschaft oder Konflikten mit dem Gesetz) abgebrochen oder (durch Kriege, Anschläge oder Naturkatastrophen) zerstört. Bauten temporärer Architektur werden gar nur für eine kurze Zeit errichtet: Ausstellungspavillons, die weder bestehen bleiben, noch an andere Stellen versetzt werden, Bühnenaufbauten, die gelegentlich von Architekten konzipiert werden, und Gebäude(imitationen) im Rahmen von Filmszenarien. Aber im ersten Fall handelt es sich um Ausnahmen und im zweiten Fall (außer bei den Ausstellungspavillons) um Grenzfälle von Bauwerken.

Selbst gewöhnliche Gebäude unterscheiden sich durch ihre Dauerhaftigkeit von den meisten paradigmatischen Symbolen, mit denen wir alltäglich zu tun haben, wie Äußerungen, Notizen, Preisangaben, Fahrplänen, Werbeplakaten, Börsendiagrammen und Verkehrszeichen. Weniger klar ist der Unterschied, wenn man Werke anderer Künste betrachtet. Gemälde, Skulpturen, literarische Werke und Musikstücke überdauern oft mindestens ebenso lang wie Werke monumentaler Architektur und weit länger als gewöhnliche Gebäude. Aber zwei Fälle sind zu unterscheiden. Im Fall der Gemälde und Skulpturen sind es wie bei den Bauwerken dieselben Vorkommnisse, die überdauern. Im Fall der literarischen Werke und Musikstücke können zwar

auch einzelne Manuskripte oder sonstige Textvorkommnisse respektive einzelne Partiturskriptionen lange Zeit überdauern. Aber literarische Werke haben in der Regel eine längere Lebenszeit als ihre Einzelfälle: die Textvorkommnisse. Und die musikalischen Werke haben in der Regel eine längere Lebenszeit als die einzelnen Partiturskriptionen, die sie festlegen, und fast immer überdauern sie länger als ihre Einzelfälle: die Aufführungen.²¹ Zieht man auch die Weise in Betracht, wie ein Werk überdauert, so besteht bezüglich der Dauerhaftigkeit am ehesten eine Verwandtschaft zwischen Bauwerken und (anderen) Werken der bildenden Kunst wie Gemälden und Skulpturen. In beiden Fällen ist es das einzelne Vorkommnis, das überdauert und damit auch einen Alterungsprozess durchmacht, auf den durch Renovation und Sanierung reagiert werden kann. Musikalische und literarische Werke können zwar veraltet wirken, aber sie können nicht im selben Sinn altern wie Bauwerke, Gemälde und Skulpturen. Wenn davon die Rede ist, dass ein musikalisches oder literarisches Werk „Patina angesetzt hat“, wird der Ausdruck offensichtlich in einer übertragenen Weise verwendet.

2.1.5 Öffentlicher Charakter

Bauwerke sind in dem Sinn wesentlich öffentliche Objekte, dass sie uns meist nicht die freie Wahl lassen, sie zu beachten oder sie zu ignorieren: Sie drängen sich auf, ob man will oder nicht. Man kann ihnen nicht aus dem Weg gehen. Vielmehr verbringen wir den größten Teil unseres Lebens, ob wir wach sind oder schlafen, in oder um Bauwerke herum, in Räumen, die von Bauwerken definiert werden, oder in Landschaften, die von ihnen geprägt sind.

Natürlich sind Bauwerke gewöhnlich weder in dem Sinn öffentliche Objekte, dass sie öffentlich zugänglich sind, noch in dem Sinn, dass sie im öffentlichen Raum (im juristischen Sinn) stehen. Zumindest ihr Inneres ist meist bestimmten Personen (Bewohnern, Angestellten einer Firma, Mitgliedern eines Vereins, Angehörigen einer Religionsgemeinschaft, ...) vorbehalten. Und die meisten Bauwerke stehen gerade nicht auf Land, das der öffentlichen Hand gehört, sondern auf privatem Grund.

Aber im erläuterten Sinn sind Bauwerke wesentlich öffentliche Objekte. Dadurch unterscheiden sie sich insbesondere von den meisten Symbolen, die als Kunstwerke funktionieren. Während man Bauwerken im Allgemeinen kaum aus dem Weg gehen kann, kann man es weitgehend vermeiden, Ge-

²¹ Ob es auch Bauwerke gibt oder geben kann, die mehr als einen Einzelfall haben und also länger als einer ihrer Einzelfälle überdauern können, wird im Kapitel VI untersucht.

mälde- und Skulpturenausstellungen zu besuchen, literarische Werke zu lesen, Film-, Theater- und Tanzvorführungen und Aufführungen musikalischer Werke zu frequentieren (nicht aber unbedingt, Aufnahmen solcher Werke zu hören). Werke dieser Künste müssen in der Regel eigens präsentiert, aufgeführt oder ausgestellt zu werden, um zu öffentlichen Gegenständen zu werden. Bei Bauwerken ist das nicht der Fall; sie bieten vielmehr den Rahmen für solche Präsentationen, Aufführungen und Ausstellungen. Und während eine solche Aufführung, Präsentation oder Ausstellung bei den Werken anderer Künste eine kontingente Tatsache ist – viele der bedeutendsten solcher Kunstwerke wurden für die private Betrachtung in Auftrag gegeben und öffentliche Ausstellungen und Aufführungen sind noch nicht sehr lange die Norm –, sind Bauwerke *per se* öffentliche Objekte. Es trifft nicht nur zu, dass Bauwerke nicht in Museen ausgestellt werden müssen, da sie einen öffentlichen Charakter haben, sie können aufgrund ihrer Ortsbindung (und Größe) auch nicht ausgestellt werden und sind vielmehr an Ort und Stelle aufzusuchen. Der Umgang mit Bauwerken ist damit zwar unvermeidlich, aber die Begegnung mit einem bestimmten Bauwerk oft viel aufwendiger als das bei anderen Symbolen der Fall ist, die nicht an einen Ort gebunden sind.

Durch ihren öffentlichen Charakter unterscheiden sich Bauwerke aber nicht nur von (anderen) Kunstwerken, sondern auch von weiteren Symbolen. Denn man kann es in vielen Kontexten auch vermeiden, andere Arten von Texten (wissenschaftliche Aufsätze, Zeitungen, Zeitschriftenartikel, ...) zu lesen, Karten zu konsultieren oder Diagramme zu studieren. Eine Verwandtschaft dagegen zeigt das Charakteristikum mit öffentlichen Skulpturen und der Flut von Symbolen, denen wir Tag für Tag ausgesetzt sind: von Werbeplakaten über Verkehrszeichen und Preisanschriften bis zur Warenhausmusik.

2.1.6 Betretbarkeit

Bauwerke haben ein Äußeres und ein Inneres, das in der Regel betretbar ist und in dem man, je nach der Art des Bauwerks, verschiedenen Tätigkeiten nachgehen kann. Umschließungen (Wände, Mauern, Decken, Dächer) definieren Innenräume und grenzen diese gegeneinander und vom Außenraum ab; Fassaden bestimmen die äußere Erscheinung des Bauwerks.

Es gibt zwar Bauwerke ohne Fassade (Höhlenhäuser und Felsbunker) oder ohne Dach (offene Sportstadien, Schwimmbecken und Parks) und solche, die zwar betretbar sind, aber weder ein geschlossenes Inneres noch eine Fassade haben (Eiffelturm). Und es gibt Bauten ohne betretbares Inneres (Brücken,

Straßen, Piers und Aussichtsterrassen). Aber in den ersten Fällen handelt es um Ausnahmen und im letzten Fall um Grenzfälle von Bauwerken.²²

Das Charakteristikum der Betretbarkeit unterscheidet deshalb Bauwerke von den meisten anderen Dingen, die als Symbole fungieren, wie Wörtern, Texten, Diagrammen, Modellen, Bildern, Piktogrammen und Musikstücken. Obwohl das Charakteristikum Bauwerke auch von den meisten Skulpturen unterscheidet, zeigt es doch eine Verwandtschaft mit solchen wie der Freiheitsstatue in New York. Diese ist, wie der Name sagt, eine Skulptur und kein Bauwerk, obwohl sie betretbare Innenräume hat samt Treppen, Liften, Türen und weiteren Merkmalen, die man typischerweise an Bauwerken findet.

2.1.7 Multifunktionalität

Bauwerke (und ihre Teile) haben eine Vielzahl von Funktionen. Neben allfälligen symbolischen Funktionen haben sie praktische, konstruktive, soziale, ökonomische, städtebauliche und viele weiteren Funktionen. Diesen Funktionen entsprechen unterschiedliche Gesichtspunkte, unter denen Bauwerke (und ihre Teile) betrachtet werden können. Dass Bauwerke eine Vielzahl von Funktionen haben, wird klar, wenn man die Struktur des relevanten Funktionsbegriffs betrachtet. Da dies von großer Bedeutung ist, in der Architekturtheorie aber kaum getan wird,²³ liefere ich im Folgenden eine etwas ausführlichere Klärung des Begriffs.

Der relevante Funktionsbegriff knüpft an den üblichen Sprachgebrauch an, der unter „Funktion“ die einem Teil im Rahmen eines größeren Ganzen zukommende Aufgabe versteht.²⁴ Das Ganze kann man terminologisch als Sy-

²² Gegen dieses Charakteristikum haben Architekten immer wieder rebelliert; z. B. van Doesburg in „Auf dem Weg zu einer plastischen Architektur“ von 1924: „Die neue Architektur hat die Wände *geöffnet* und so die Trennung von *Innen und Aussen* aufgegeben.“ (zitiert nach Lampugnani et al. 2004, 99). Aber weder die damit angesprochenen Bauwerke (wie Rietvelds Haus Schröder) noch Bauwerke des Dekonstruktivismus (wie Eisenmans Reinhardt-Projekt für Berlin, das auf dem Möbius-Band basiert), von denen oft gesagt wird, sie unterlaufen die Dichotomie von Innen und Außen, bilden Ausnahmen. Denn solche Bauwerke haben eine äußere Fassade und ein Inneres, das betretbar ist. Andere Autoren sahen gerade im Schaffen eines betretbaren Innenraumes das, was Architektur von den anderen Künsten unterscheidet, vgl. z.B. Zevi 1964, 76.

²³ Ausnahmen sind Feldtkeller (1989, 70–2, 87f.), auf den ich mich im Folgenden teilweise stütze, und Weber (1994, 61–7). Über die Geschichte des architektonischen Funktionsbegriffs informieren Forty (2000, 174–95) und Poerschke (2005).

²⁴ „Funktion“ wird manchmal auch bloß im Sinn von „Verrichtung“ oder „Tätigkeit“ verwendet, manchmal gleichbedeutend mit „Zweck“ und manchmal im ursprünglichen Sinn von „Amt“ oder „öffentliche Aufgabe“ (Luhmann 1972, 1142). Der intendierte Funktionsbegriff stimmt strukturell mit dem biologischen Funktionsbegriff überein, der den Beitrag

stem fassen. Weil dieses in einem weiteren physischen und kulturellen Kontext steht und mit ihm ein bestimmtes Ziel verfolgt wird, ist die Funktion eines Gegenstandes mindestens in dreifacher Weise relativ: auf ein System, in dem der Gegenstand eine bestimmte Rolle spielt und zu dem er einen bestimmten Beitrag leistet, auf ein Ziel, das mit dem System verfolgt wird, und auf den weiteren physischen und kulturellen Kontext, zu dem das System gehört. Damit ist das scheinbar zweistellige Prädikat „ x ist die Funktion von g “, wobei g für den Gegenstand steht, dem die Funktion zukommt, fünfstellig: „ x ist die Funktion von g im System s und Kontext k bezüglich des Ziels z “. Die Funktion eines Gegenstandes in einem System mit einem bestimmten Ziel und in einem Kontext ist damit der Beitrag, den er im fraglichen Kontext zur Erreichung des mit dem System verfolgten Zieles leisten muss. Eine Funktionsaussage hat also die Form: Die Funktion x eines Gegenstandes g in einem System s und einem Kontext k bezogen auf ein Ziel z ist es, c zu bewirken (Feldtkeller 1989, 87). Einige Bemerkungen zu dieser Strukturbestimmung.

Vom Ziel, das wir mit einem System verfolgen, ist der Zweck zu unterscheiden, dem der Gegenstand im System dient. Die Funktion des Gegenstandes im System ist aber nicht mit diesem Zweck gleichzusetzen. Sie ist vielmehr das, was der Gegenstand leisten muss, um seinen Zweck im System zu erfüllen.²⁵ Die vorgeschlagene Unterscheidung zwischen Zielen und Zwecken ist jedoch nur relativ. Was auf einer Betrachtungsebene als Ziel gilt, ist auf einer anderen ein Zweck. Denn was auf einer Ebene als System gilt, in dem bestimmte Gegenstände bestimmte Funktionen haben, kann auf einer anderen Ebene als Gegenstand betrachtet werden, der wiederum eine Funktion in einem umfassenderen System hat. Von Funktionen kann also auf verschiedenen Ebenen gesprochen werden. Für Funktionen im Bereich der Architektur heißt das: Der Gegenstand, dem eine Funktion zukommt, kann ein Teil eines Gebäudes (bis hin zu Türfallen und Schrauben) oder ein Gebäude

von Teilen wie Organen für den Erhalt eines übergreifenden Systems (Organismus) bezeichnet, und mit dem soziologischen Funktionsbegriff, der die Leistungen unter dem Gesichtspunkt ihres Beitrages zur Erhaltung eines sozialen Systems bezeichnet. Der mathematische Funktionsbegriff bezeichnet dagegen solche Beziehungen zwischen Elementen zweier Mengen, bei denen jedem Element oder einer geordneten Auswahl von Elementen der einen Menge (dem Definitionsbereich der Funktion) genau ein Element der anderen Menge (ihrem Wertebereich) zugeordnet wird. In der Architekturtheorie wird oft versucht, den biologischen und den mathematischen Funktionsbegriff zu kombinieren (vgl. z. B. Aalto 1940, 14; Poerschke 2005, 52–5.), was kaum in konsistenter Weise gelingen kann.

²⁵ Funktionen werden oft nicht von Zwecken unterschieden; so schreibt z. B. Arnheim: „„Funktion“ im weitesten Sinn umfasst jeden Zweck, den ein Gebäude oder ein Gerüst erfüllen könnte.“ (Arnheim 1973, 8)

oder ein Ensemble von Gebäuden oder eine Stadt sein. Die Bezugnahme auf Ziele und Zwecke macht auch klar, dass die funktionale Betrachtung ein Spezialfall der finalen Betrachtung ist. Ein Gegenstand kann seine Funktionen ganz oder teilweise oder gar nicht erfüllen. Er erfüllt eine Funktion in einem System und einem Kontext, wenn er seinen Beitrag zur Erreichung des Ziels, das mit dem System im fraglichen Kontext verfolgt wird, tatsächlich leistet.

Auf der Seite des Systems ist der Beitrag eines Gegenstandes zum System zu unterscheiden von Umständen und weiteren Beiträgen anderer Gegenstände zu demselben System; denn ein System umfasst verschiedene Gegenstände, die unterschiedliche Beiträge leisten. Auf der Seite des Gegenstandes ist der Beitrag, den der Gegenstand zum System leistet, zu unterscheiden von anderen Beiträgen, die er zu anderen Systemen leistet; denn derselbe Gegenstand kann zu verschiedenen Systemen gehören und damit, auf verschiedene Systeme bezogen, zugleich unterschiedliche Funktionen haben. Diese können je nach Art des Systems verschiedenen Typen zugeordnet werden. Für die Untersuchung konkreter Funktionen müssten zudem die Ziele und Kontexte einbezogen werden. Denn mit demselben System können in verschiedenen Kontexten verschiedene Ziele verbunden werden, und die konkreten Funktionen eines Gegenstandes hängen auch von diesen Zielen ab, die mit einem System verbunden sind. Aber für die Unterscheidung verschiedener Typen von Funktionen ist die Bezugnahme auf Systeme hinreichend. Betrachten wir die wichtigsten dieser Typen.

Wenn es sich beim fraglichen System um ein Symbolsystem handelt, haben wir es mit symbolischen Funktionen zu tun. Das primäre Ziel der Symbolisierung, schlägt Goodman vor, ist Erkenntnis (*cognition*); wir verwenden demnach Symbole in erster Linie, um zu verstehen (*LA*, 258/237). Die allgemeine symbolische Funktion eines Bauwerks oder eines seiner Teile besteht damit in ihrem Beitrag zu einem geeigneten Symbolsystem, das unser Verständnis des Bauwerks, anderer Bauwerke, aber auch weitere Aspekte unserer Welt (oder unserer Welten) verbessert. Ob die symbolische Funktion erfüllt ist oder nicht, gilt es danach zu beurteilen, wie gut die Symbolisierung dem kognitiven Ziel dient (*LA*, 257f./237f.). Die symbolische Funktion eines Bauwerks im explizierten Sinn ist von seinem Funktionieren als Symbol zu unterscheiden. Die zweite Wendung besagt bloß, dass das Bauwerk als Symbol verwendet und also (zumindest vorgeblich) auf etwas bezogen wird.

Wenn es sich beim fraglichen System um einen Nutzungszusammenhang wie einen Betrieb, einen Haushalt oder eine Institution handelt und also um

einen Komplex von Tätigkeiten²⁶ samt involvierten Personen und dazugehörigen Gebäuden und Einrichtungen, haben wir es mit praktischen Funktionen zu tun. Das mit einem solchen System verbundene Ziel ist die befriedigende Durchführung der Tätigkeiten, die zum System gehören. Die allgemeine praktische Funktion eines Bauwerks oder Gebäudeteils besteht damit in deren Beitrag zu einer befriedigenden Durchführung der fraglichen Tätigkeiten. Dieser Beitrag wiederum besteht darin, einen geeigneten Rahmen bereitzustellen. Zentral dafür ist die selektive Abschirmung der Tätigkeiten gegeneinander und gegenüber der Umwelt, so dass sie vor widrigen Einwirkungen geschützt sind, der erwünschte Zusammenhang der Tätigkeiten untereinander und mit der Umwelt aber erhalten bleibt und für die einzelnen Tätigkeiten genügend Platz vorhanden ist (Feldtkeller 1989, 87f.). Diese allgemeine praktische Funktion umfasst eine Vielzahl von Teilfunktionen. Es soll zum Beispiel Regen und Wind abgehalten, aber Licht hereinlassen und der Blick nach draußen ermöglicht werden; und es geht um Lärmschutz, Wärmeschutz und vieles andere mehr. Die allgemeine praktische Funktion eines Schulhauses für den Schulbetrieb in einer gegebenen Umgebung mit bestimmten Einflüssen und in einem gegebenen Umfeld mit bestimmten Bildungsidealen, Gesetzen usw. ist damit das, was das Bauwerk leisten muss, um in dieser Umgebung und diesem Umfeld einen geeigneten Rahmen für eine befriedigende Durchführung des Schulbetriebs zu ermöglichen. Dieser Beitrag unterscheidet sich von Beiträgen anderer Gegenstände (Computer, Laborgeräte, ...) und Akteuren (Lehrern, Abwart, ...). Was als befriedigende Durchführung der Tätigkeiten gilt, hängt vom kulturellen Kontext ab; und der physische Kontext hat einen Einfluss darauf, was das Bauwerk leisten muss. Je nach kulturellem Umfeld ändern sich die Vorstellungen darüber, was ein befriedigender Schulbetrieb ist. Und wenn das Schulhaus an einer viel befahrenen Straße liegt, werden Schutzvorrichtungen nötig sein, damit der Schulbetrieb befriedigend durchgeführt werden kann, die an ruhigeren Lagen nicht notwendig sind.

Mein Vorschlag unterscheidet sich von typischen Verwendungsweisen des Funktionsbegriffs in der Architekturtheorie. Während er seit der klassischen Moderne oft nur praktische Funktionen bezeichnet, sind nach meinem Vorschlag praktische Funktionen nur eine Art von Funktionen unter anderen. Während der Funktionsbegriff üblicherweise für die Tätigkeiten verwendet

²⁶ Der Ausdruck ist sehr weit zu verstehen: für alles, was in und um Gebäude stattfindet, wie z. B. das Lagern von Gegenständen. Tätigkeiten in diesem Sinn müssen zwar Menschen involvieren, aber die Menschen müssen dazu nicht (dauernd) im Bauwerk präsent sein.

wird, die in einem Bauwerk stattfinden (sollen), verwende ich den Ausdruck „praktische Funktion“ für das, was das Bauwerk leisten muss, damit diese Tätigkeiten in ihm in einer geeigneten Weise stattfinden können. Weder Schlafen noch Vorträge halten sind praktische Funktionen von Bauwerken. Diese bestehen vielmehr darin, für solche Tätigkeiten einen geeigneten Rahmen bereitzustellen. Tun sie das, sind die Bauwerke in einem praktischen Sinn funktional. Während die praktischen Funktionen in der klassischen Moderne häufig auf die Ermöglichung effizienter Bewegungsabläufe eingeschränkt wurden, folge ich insofern der Ausweitung des Begriffs ab den 1930er Jahren, als es bei ihnen auch ganz allgemein darum geht, zu einer geeigneten Atmosphäre für bestimmte Tätigkeiten beizutragen.²⁷

Und während praktische Funktionen von Bauwerken oft weder klar vom Nutzungszusammenhang noch vom Gebäudetyt unterschieden werden, verwende ich den Ausdruck für den Beitrag eines Bauwerks zum Nutzungszusammenhang, der nicht mit dem Gebäudetyt zusammenfällt. Aussagen wie „Die praktische Funktion dieses Bauwerks besteht darin, eine Schule zu sein“, sind falsch oder zumindest missverständlich. Falsch, wenn „Schule“ für den Schulbetrieb steht. Das Bauwerk ist nicht ein Schulbetrieb, sondern hat für diesen eine bestimmte praktische Funktion. Missverständlich, wenn „Schule“ für das Schulhaus steht. Das Bauwerk ist zwar (so nehmen wir an) ein Schulhaus, aber das ist sein Gebäudetyt und nicht seine praktische Funktion. Denn für eine Funktion ist es charakteristisch, dass sie auch nicht erfüllt sein kann. Das Bauwerk ist selbst dann ein Schulhaus, wenn es keinen geeigneten Rahmen für den Schulbetrieb bereitstellt.

Praktische Funktionen sind zwar nicht dasselbe wie Gebäudetyten, aber solange man den Komplex der Tätigkeiten und damit auch die praktische Funktion eines Bauwerks nur sehr unspezifisch angibt, sind praktische Funktionen und Gebäudetyten durcheinander bestimmbar. Ein Bauwerk ist ein Schulhaus, wenn es die praktische Funktion hat, einen geeigneten Rahmen für den Schulbetrieb bereitzustellen; und ein Bauwerk hat die praktische Funktion, einen geeigneten Rahmen für einen Schulbetrieb bereitzustellen, wenn es ein Schulhaus ist. Aber natürlich ist eine derart unspezifische Beschreibung praktischer Funktionen weder für die Konzipierung von Bauwerken noch für ihre Interpretation hilfreich. Eine spezifischere Beschreibung verlangt nach einer spezifischeren Beschreibung des Nutzungszusammenhanges,

²⁷ Weil dies nicht bloß eine Frage der selektiven Abschirmung ist, ist Feldtkellers (1989, 87f.) Reduktion der praktischen Funktionen auf die „Abschirmungsfunktionen“ zu eng.

die auch das Ziel und den Kontext einzubeziehen hat. Eine solche Beschreibung ist aber nicht nur aufwendig und oft schwierig, sie verlangt vor allem nach einer genaueren Beschreibung des Bauwerks selbst, in dem und um das die Tätigkeiten stattfinden sollen, denn der Nutzungszusammenhang umfasst das Bauwerk samt seinen Einrichtungen. Die genauere Spezifizierung des Nutzungszusammenhanges und die Konzipierung des Bauwerks, zumindest seiner Struktur nach, sind damit zwei Seiten desselben Prozesses. Zudem liefert das fertiggestellte Bauwerk nicht nur einen mehr oder weniger geeigneten Rahmen für bestimmte Tätigkeiten, es prägt diese auch und ermöglicht neue (Formen dieser) Tätigkeiten. Veränderungen in der Erziehungspraxis führen nicht nur zum Bedürfnis nach anderen Schulgebäuden, neuartige Schulgebäude können umgekehrt auch zu einer Veränderung der Schulpraxis führen und neue Formen des Unterrichts fördern oder gar provozieren.

Wenn es sich beim fraglichen System schließlich um ein konstruktives System handelt, zu dem das Tragwerk aber auch nichttragende Elemente wie Trennwände und Verkleidungen gehören, haben wir es mit konstruktiven Funktionen im engeren Sinn zu tun. Die mit einem solchen System verfolgten Ziele bestehen unter anderem darin, eine Konstruktion zu realisieren, die aufrecht steht, sowie Festigkeit und Stabilität aufweist. Zusammen mit den Einflüssen der physischen Umgebung und den verfügbaren technischen Möglichkeiten bestimmen diese Ziele, was (vom konstruktiven Gesichtspunkt aus) in einem gegebenen Kontext eine geeignete Konstruktion ist. Die allgemeine konstruktive Funktion eines Elements besteht damit in seinem Beitrag zu einer solchen Konstruktion. Diese allgemeine konstruktive Funktion umfasst wiederum viele Teilfunktionen. Es sollen Lasten abgeleitet oder verteilt, Druck aufgenommen und Zugkräfte abgefangen werden; es geht um Aussteifung von Flächen, das Überspannen von Abständen und vieles mehr. Eine wichtige Klasse konstruktiver Funktionen bilden die Tragfunktionen. Diese bestehen im Beitrag eines Elements zu einem geeigneten Tragwerk. Ein Verkleidungselement hat eine konstruktive Funktion, aber keine Tragfunktion wie eine Wandtafel eine praktische, aber keine konstruktive Funktion hat.

Zu den konstruktiven Funktionen im weiteren Sinn können auch die technischen Funktionen gezählt werden. Sie bestehen im Beitrag zu einem geeigneten technischen System, das eine Vielzahl von Teilsystemen wie das Heizsystem, das Frisch- und Abwassersystem, das Be- und Entlüftungssystem, sowie das elektrische und elektronische System umfasst.

Die konstruktiven und technischen Funktionen betreffen in erster Linie

Teile von Bauwerken. Denn während im Fall der praktischen Funktionen das Bauwerk ein Teil des ganzen Systems ist, das darüber hinaus auch andere Objekte, sowie Akteure und ihre Tätigkeiten umfasst, sind im Fall der konstruktiven und technischen Funktionen die Systeme Teile des Bauwerks. In einem abgeleiteten Sinn kann man aber auch von der konstruktiven oder technischen Funktion des ganzen Bauwerks, oder präziser, der ganzen Konstruktion respektive des ganzen technischen Systems reden. Das System fällt in diesem Fall mit dem Gegenstand zusammen, dem die Funktion zukommt. Die konstruktive Funktion einer Konstruktion ist damit das, was diese leisten muss, um die konstruktiven Ziele (Stabilität, Festigkeit, usw.) zu erreichen. Entsprechendes gilt für die technische Funktion eines ganzen Systems.

Über die symbolischen, praktischen und konstruktiven Funktionen hinaus können Bauwerke soziale Funktionen haben, die ihre Rolle in der Gesellschaft betreffen, ökonomische Funktionen, die ihre wirtschaftliche Rolle als Kapitalanlage betreffen,²⁸ städtebauliche Funktionen, die ihre Rolle in und für die Stadt betreffen, zu der sie gehören. Eine soziale Funktion eines Bauwerks für die Gesellschaftsstruktur eines Stadtteils kann in seinem Beitrag zu einer guten sozialen Durchmischung der Bevölkerung des Stadtteils bestehen. Eine ökonomische Funktion eines Bauwerks im Portefeuille eines Investors kann sein Beitrag zu einer hohen Rendite oder zu einem ausgeglichen Portefeuille sein. Und eine städtebauliche Funktion eines Bauwerks für ein Quartier kann in der Rolle des Bauwerks als Initialzündung für die Quartierentwicklung bestehen. Bauwerke und ihre Teile können viele weitere Funktionen haben: zum Beispiel ökologische, politische, religiöse und gar ethische.

Im Fokus der Architekturtheorie stehen aber die konstruktiven, die praktischen und die symbolischen Funktionen. Die ersten betreffen die Art des Gebautseins, die zweiten die Benutzbarkeit und die dritten das Bedeuten. Es gibt insofern eine Hierarchie unter den drei Funktionen als die Erfüllung der konstruktiven (samt der technischen) Funktionen eine Voraussetzung für die Erfüllung der praktischen und symbolischen Funktionen ist, so dass die konstruktiven Funktionen in diesem Sinn grundlegender sind als die praktischen und symbolischen.²⁹ Die konstruktiven Funktionen sind unabdingbar und die

²⁸ Die ökonomischen Funktionen wurden in der klassischen Moderne oft zu den praktischen Funktionen geschlagen (z. B. bei Meyer 1928). Sie wurden dabei aber nicht als möglichst hohe Rendite, sondern als möglichst rationeller Arbeitsaufwand ausgelegt (vgl. das Gründungsmanifest des CIAM von 1928, 195f.).

²⁹ Umgekehrt kann man die praktischen Funktionen als grundlegender für den Entwurfsprozess ansehen (vgl. Feldtkeller 1989, 71; vgl. 2000, 290).

praktischen typisch; die symbolischen Funktionen sind dagegen fakultativ. Alle Bauwerke (und viele ihrer Teile) haben während ihrer ganzen Lebensdauer konstruktive Funktionen und die meiste Zeit auch praktische Funktionen, aber nur wenige Bauwerke funktionieren anhaltend symbolisch. Die meisten Bauwerke verwenden wir die meiste Zeit über nicht als Symbole, auch wenn wir jedes Bauwerk jederzeit als Symbol verwenden können.

Das Charakteristikum der Multifunktionalität lässt eher graduelle Abstufungen zu als strikte Ausnahmen. Denn Bauwerke haben während ihrer ganzen Lebensdauer konstruktive und die meiste Zeit über auch praktische Funktionen.³⁰ Aber Gartenhäuschen (und ihre Teile) haben nur verhältnismäßig wenige konstruktive Funktionen (z. B. gar oder fast keine technischen Funktionen) und bei repräsentativen Monumenten oder Gedenkstätten stehen die praktischen Funktionen zumindest nicht mehr im Vordergrund. Anstelle der praktischen Funktionen des Lieferns von Wasser respektive des Bereitstellens einer Kulisse für Triumphzüge sind symbolische Funktionen getreten. Oder ihre praktischen Funktionen sind anderer Art als die von typischen Bauwerken. Das Erinnern oder Glorifizieren einer Schlacht unterscheidet sich vom Bereitstellen eines geeigneten Rahmens für bestimmte Tätigkeiten.

Dass Bauwerke (und insbesondere ihre Teile) neben allfälligen symbolischen Funktionen auch konstruktive Funktionen haben, unterscheidet sie einerseits von sehr vielen Dingen, die als paradigmatische Symbole wie Karten, Diagramme oder Worte funktionieren, andererseits zeigt es eine gewisse Verwandtschaft mit einigen komplex konstruierten Skulpturen. Dass Bauwerke neben allfälligen symbolischen Funktionen auch praktische Funktionen haben, unterscheidet sie einerseits von Symbolen in den (anderen) Künsten samt Skulpturen wie der Freiheitsstatue, mit denen sie die Charakteristika der Größe und der Betretbarkeit teilen, durch die sich Bauwerke von den meisten anderen Skulpturen unterscheiden. Werke anderer Künste können zwar praktische Funktionen haben, aber diese gehören nicht zu den Symbolen als solchen. Ein musikalisches Werk kann dazu verwendet werden, Leute zum Kauf anzuregen, aber es ist nicht dafür vorgesehen, eine solche Funktion zu erfüllen. Bauwerke haben nicht nur typischerweise praktische Funktionen; diese gehören auch zu den Bauwerken als Symbolen und sind daher für ihre Interpretation zu berücksichtigen.

³⁰ Dass die meisten Bauwerke zumeist keine symbolischen Funktionen haben, konstituiert keine Ausnahmen, weil die Charakteristika Bauwerke, die als Symbole funktionieren, von anderen Symbolen unterscheiden sollen, Bauwerke, die keine symbolischen Funktionen haben, aber gerade nicht als Symbole fungieren.

Dass Bauwerke neben symbolischen auch praktische Funktionen haben, zeigt andererseits eine Verwandtschaft mit Symbolen außerhalb der Kunst.³¹ Eine Karte hat die praktische Funktion, den Benützern die Orientierung in einer Landschaft zu ermöglichen; Verkehrszeichen haben die praktische Funktion, den Verkehr zu lenken. Aber diese Verwandtschaft reicht weniger weit als in der Regel angenommen wird. Denn Bauwerke können oft die praktischen Funktionen anderer Symbole erfüllen, während das Umgekehrte nicht gilt. Denn Karten und Verkehrszeichen können keinen geeigneten Rahmen für einen Komplex von Tätigkeiten bereitstellen. Der Grund für den Unterschied liegt darin, dass es für die Erfüllung der typischen praktischen Funktionen anderer Gegenstände in der Regel genügt, dass der Gegenstand etwas Bestimmtes symbolisiert. Die Karte ermöglicht die Orientierung und die Verkehrszeichen lenken den Verkehr aufgrund ihrer Symbolfunktionen. Für die Erfüllung der typischen praktischen Funktionen von Bauwerken reicht es dagegen für gewöhnlich nicht, dass das Bauwerk etwas Bestimmtes symbolisiert; noch ist es notwendig, dass es tut. Um Zugang zum Inneren zu gewähren, genügt es nicht, dass ein Bauwerk Zugänglichkeit symbolisiert; es muss dafür nicht einmal Zugänglichkeit symbolisieren.

2.2 Status und Konsequenzen

Die diskutierten Charakteristika geben Weisen an, in denen sich Bauwerke von Dingen unterscheiden, die als paradigmatische Symbole funktionieren. Aber sie gelten erstens nicht unbedingt für Teile von Bauwerken. Diese brauchen weder größer als andere Symbole oder wesentlich öffentlich zu sein noch praktische oder konstruktive Funktionen zu haben; und sie funktionieren oft als Etiketten. Die Charakteristika sind zweitens weder individuell notwendig noch kollektiv hinreichend dafür, dass etwas ein Bauwerk ist. Ein Gegenstand, der alle diese Charakteristika aufweist, muss kein Bauwerk sein. Und ein Gegenstand muss nicht alle diese Charakteristika aufweisen, um ein Bauwerk zu sein. Das zeigen die Ausnahmen. Die Charakteristika geben höchstens Symptome dafür an, dass ein Symbol ein Bauwerk ist. Sie sind drittens auch weder individuell notwendig noch kollektiv hinreichend dafür, dass ein Bauwerk als Symbol funktioniert. Ein Bauwerk, das alle diese Charakteristika aufweist, muss kein Symbol sein; denn die Charakteristika sind typisch für alle Bauwerke, unabhängig davon, ob sie als Symbole funktionie-

³¹ Das ist der Grund, weshalb das Charakteristikum der Multifunktionalität für die Abgrenzung der Bauwerke mit Kunstcharakter von anderen Kunstwerken geeigneter ist als für die allgemeinere Abgrenzung der Bauwerke mit Symbolcharakter von anderen Symbolen.

ren oder nicht. Und ein Bauwerk muss nicht alle diese Charakteristika aufweisen, um ein Symbol zu sein; denn jedes Bauwerk kann als Symbol funktionieren, unabhängig davon, ob es diese Charakteristika aufweist oder nicht.

Die herausgestellten Charakteristika hängen in vielfältigen Weisen zusammen. Dass Bauwerke an einen Ort gebunden sind, hängt beispielsweise unter anderem an ihrer Größe; diese verunmöglicht oder erschwert es zumindest selbst bei kleinen Bauwerken, sie zu versetzen. Dass Bauwerke größer sind als wir selbst, hängt daran, dass sie in der Regel ein betretbares Inneres haben, das Raum bieten soll für menschliche Tätigkeiten. Ein solches Inneres wiederum haben sie, weil sie praktische Funktionen erfüllen müssen.

Die Charakteristika haben zudem wichtige Konsequenzen dafür, wie Bauwerke als Symbole (und als Kunstwerke) fungieren können und was für ihre Interpretation zu berücksichtigen ist. Sie haben damit entscheidende Konsequenzen für eine Symboltheorie der Architektur. Diese betreffen die Theorien der Symbolisierungsweisen, der numerischen Identität und Persistenz von Bauwerken, die Rolle einer Symboltheorie für eine umfassende Architekturtheorie und die Frage nach der Interpretation von Bauwerken.

Nach dem ersten Charakteristikum denotieren Bauwerke, die als Symbole funktionieren, in der Regel nicht, noch geben sie vor zu denotieren. Eine Symboltheorie der Architektur muss deshalb über die verschiedenen Formen der Denotation hinaus weitere Symbolisierungsweisen anerkennen. Im vorgeschlagenen Theorierahmen sind das die verschiedenen Formen der Exemplifikation sowie der Anspielung (vgl. Kap. III bis V).

Nach dem zweiten Charakteristikum sind Bauwerke an einen Ort gebunden und manche sogar ortsspezifisch; nach dem dritten unterliegen sie aufgrund ihrer relativen Dauerhaftigkeit einem Alterungsprozess. Die Ortsspezifität hat zur Folge, dass Bauwerke weder an andere Stellen versetzt werden können, ohne ihre Identität einzubüßen, noch gleichzeitig mehrere echte Einzelfälle zulassen. Der Alterungsprozess hat zusammen mit weiteren Charakteristika zur Folge, dass Bauwerke renoviert oder saniert und umgebaut oder erweitert werden. Damit stellen sich die Fragen, was ein Bauwerk zu dem Bauwerk macht, das es ist, und wie stark sich ein Bauwerk verändern kann, ohne ein anderes Bauwerk zu werden. Es gilt also, die Kriterien der Identität und der Persistenz von Bauwerken zu diskutieren (vgl. Kap. VI).

Nach dem letzten Charakteristikum haben Bauwerke über ihre allfälligen symbolischen Funktionen hinaus eine Vielzahl weiterer Funktionen. Das Charakteristikum der Multifunktionalität erinnert deshalb daran, dass die

Symboltheorie der Architektur nur ein Teil einer umfassenden Architekturtheorie ist (vgl. Einleitung).

Alle Charakteristika außer dem ersten haben schließlich Konsequenzen dafür, was für die Interpretation von Bauwerken zu berücksichtigen ist. Das Charakteristikum der Ortsbindung impliziert nicht nur, dass Bauwerke vom Betrachter, der sich nicht mit bloßen Darstellungen begnügt, an Ort und Stelle aufgesucht werden müssen. Aus ihm ergibt sich auch, dass für die Interpretation eines Bauwerks sein Verhältnis zur physischen Umgebung und zum kulturellen Umfeld einzubeziehen ist. Hinsichtlich der physischen Umgebung gilt das primär für ortsspezifische Architektur. Denn was ein solches Bauwerk symbolisiert, hängt teilweise von seiner Lokalisierung ab. Aber auch im Fall bloßer Ortsbindung kann das Verhältnis zur Umgebung wichtig sein. Denn gerade auch die Tatsache, dass ein Bauwerk mehr oder weniger indifferent ist gegenüber seiner Umgebung, kann relevant sein für seine Interpretation. Damit sind angrenzende Disziplinen wie Gartenkunst und Stadtplanung nicht mehr ohne Weiteres scharf von der Architektur abzutrennen, was sich im vorgeschlagenen Begriff des Bauwerks widerspiegelt, der auch Parks und Städte umfasst. Das Charakteristikum der Multifunktionalität impliziert, dass eine Interpretation eines Bauwerks zumindest bis zu einem gewissen Grad auch seine weiteren Funktionen einbeziehen muss. Das gilt primär für die praktischen und konstruktiven Funktionen, aber, wie das Charakteristikum der Ortsbindung zeigt, auch für seine sozialen und städtebaulichen und manchmal gar für seine ökonomischen Funktionen. Das Charakteristikum der Größe impliziert, dass wir Bauwerke nicht von einem einzigen Standpunkt aus ganz überblicken können und deshalb für ihre Interpretation um sie herumgehen müssen, was meist mehr als die paar Schritte verlangt, die im Fall von typischen Skulpturen dafür genügen. Es hat zudem zur Folge, dass einzelne Teile nicht und andere nur aus Distanz und in verzerrter Perspektive gesehen werden können. Aus dem Charakteristikum der Dauerhaftigkeit ergibt sich, dass wir Bauwerke für ihre Interpretation über längere Zeitspannen zu untersuchen und die Veränderungen sowohl der Bauwerke wie ihrer physischen Umgebung und ihres kulturellen Umfelds während dieser Zeitspanne einzubeziehen haben, da sich durch diese Veränderungen auch die Bezugnahmen der Bauwerke ändern können. Das Charakteristikum der Betretbarkeit ergänzt, dass wir die zu interpretierenden Bauwerke auch betreten und ihr Inneres wie auch das Verhältnis zwischen Innerem und Äußerem samt Übergängen und Ausblicken zu studieren haben. Nach dem Charakteristikum des

öffentlichen Charakters richten sich Bauwerke nicht nur an ein aufgeklärtes Publikum von Architekturkennern, sondern an die ganze Öffentlichkeit. Es legt deshalb nahe, dass wir für eine umfassende Interpretation eines Bauwerks über die Kenner hinaus weitere semiotische Gruppen zu berücksichtigen haben. Denn ein Bauwerk kann für die Benutzer etwas anders symbolisieren als für die Anwohner und für beide etwas anderes als für die Kenner.

Die Charakteristika und ihre Konsequenzen zeigen, welche Bedeutung Mittel wie Pläne, Fotografien, Skizzen, Perspektiven, Modelle, Videos, aber auch Gemälde und weitere Dokumente für die Interpretation von Bauwerken haben. Aufgrund ihrer Ortsbindung ist die direkte Begegnung mit Bauwerken in vielen Fällen nicht möglich (oder erschwinglich). Ist sie es, so bleibt uns das Innere der Bauwerke oft verschlossen. Und selbst wenn es zugänglich ist, verhindert die Größe der Bauwerke einen Überblick über ihre Struktur und Situierung. In all diesen Fällen können die erwähnten Mittel helfen. Aber erst sie ermöglichen auch ein Verständnis des konstruktiven Systems, ein Studium des Bauwerks und seines Kontexts in früheren Epochen und die Berücksichtigung weiterer Rezipienten- und Benutzergruppen. Die Rolle solcher Mittel machen zusammen mit den erwähnten Konsequenzen deutlich, dass die Interpretation von Bauwerken nicht so ohne Weiteres von der (bloßen) Bekanntschaft mit ihnen abzulösen ist (vgl. *R*, 45/66). Denn die Bekanntschaft mit einem Bauwerk muss aus einer heterogenen Ansammlung visueller und kinästhetischer Erfahrungen konstruiert werden: aus Ansichten aus unterschiedlichen Entfernungen und Winkeln, Herumgehen im Inneren, Plänen, Fotografien, Modellen, Skizzen und weiteren Mitteln, sowie tatsächlicher Benutzung. Eine solche Konstruktion, durch die man sich mit dem Bauwerk bekannt macht, ist aber von derselben Art wie eine Interpretation und wird durch unsere Vorstellung von dem Bauwerk und durch das, was es und seine Teile bedeuten oder als Bedeutung annehmen werden, beeinflusst. Das wiederum wird sich für verschiedene Gruppen unterscheiden.

3. Symbolsysteme

Ein systemorientierter Ansatz verlangt eine Untersuchung der Symbolsysteme in der Architektur. Diese umfassen sowohl Symbolsysteme gebauter Architektur als auch Systeme verschiedener Darstellungsweisen von Bauwerken. Bauwerke und ihre Teile fungieren in den ersten Systemen als Symbole, in den zweiten als Bezugsgegenstände. Symbolsysteme sind nicht bloße Lis-

ten oder Sammlungen von Symbolen und ihren Bezugsgegenständen. Vielmehr sind die Beziehungen zwischen den Symbolen und die Beziehungen zu ihren Gegenständen konstitutiv für Symbolsysteme. Deshalb gilt es, die syntaktischen und semantischen Strukturen von Symbolsystemen zu untersuchen. Diese Strukturen haben Auswirkungen auf die symbolischen Möglichkeiten und Grenzen der Symbole in den fraglichen Systemen. In diesem Kapitel schaffe ich die Grundlagen, um in späteren Kapiteln die verschiedenen Symbolsysteme in der Architektur diskutieren und vergleichen zu können.

Ein Symbolsystem besteht aus einem Schema, das mit einem Bereich korreliert ist (vgl. 1.1.2). Das Schema wird durch eine Menge alternativer Symbole konstituiert, welche die Gegenstände des Bereichs sortieren. Der Bereich wird durch eine Menge von Gegenständen konstituiert, auf die mindestens eines der Symbole des Schemas Bezug nimmt.

3.1 Syntax

Um die allgemeinen syntaktischen Eigenschaften von Symbolsystemen bestimmen zu können, muss erst ein hinreichend allgemeiner Begriff der Syntax gewonnen und einige Terminologie eingeführt werden. In den klassischen Bestimmungen der Syntax (oder Syntaktik) bei Charles Morris und Rudolf Carnap wird diese von der Semantik und der Pragmatik abgegrenzt. Aus den Bestimmungen dieser Pioniere und ihrer Nachfolger lassen sich eine Reihe von Syntaxkonzeptionen herausdestillieren, die meist kombiniert werden.³² Eine erste Konzeption bestimmt die Syntax dadurch, dass sie im Gegensatz zur Pragmatik von der Zeichenverwendung und im Gegensatz zur Semantik von der Bezugnahme der Zeichen – so weit wie möglich – abstrahiert (vgl. Carnap 1942, 9; Morris 1938, 28–30; 1946, 302f.). Das soll der Ausdruck „formal“ in der folgenden Bestimmung besagen (vgl. Carnap 1934, 1):

- (1) Die Syntax untersucht die formalen Eigenschaften von Zeichen.

Eine zweite Konzeption geht davon aus, dass in einem Zeichenprozess (Semiose) Zeichen, Zeichenverwender (Interpreten) und Bezugsgegenstände involviert sind. Sie unterscheidet die drei Teilbereiche der Semiotik dadurch, dass diese die zweistelligen Beziehungen zwischen dem Zeichen und jeweils einem der drei Faktoren untersuchen. Während die Pragmatik die Beziehung der Zeichen zu den Zeichenverwendern untersucht und die Semantik die Beziehung der Zeichen zu den Bezugsgegenständen, bildet die dritte Beziehung

³² Ich folge hier Scholz 1999, 36–8; 2000, 202f. Ausführlicher informieren Posner (1986) und Posner/Robering (1997, insb. 14–23).

den Gegenstand der Syntax (vgl. Morris, 1938, 22; 28; 1946, 302):

- (2) Die Syntax untersucht die (formalen) Beziehungen der Zeichen zu anderen Zeichen.

Zwei Typen solcher Beziehungen können unterschieden werden. Zum einen gibt es Beziehungen zwischen Zeichen in einem gegebenen komplexen Zeichen, die in der Tradition des Strukturalismus als „syntagmatische Beziehungen“ bezeichnet werden:

- (2.1) Die Syntax untersucht die (formalen) Beziehungen zwischen Zeichen in einem gegebenen komplexen Zeichen.

Zum anderen können auch Beziehungen und Strukturen innerhalb eines Zeichensystems untersucht werden. Die Strukturalisten sprechen von „paradigmatischen Beziehungen“; ich ziehe es mit Oliver Scholz vor, sie ganz allgemein „innersystemische“ Beziehungen“ zu nennen:

- (2.2) Die Syntax untersucht die (formalen) Beziehungen und Strukturen innerhalb eines Zeichensystems.

Entscheidend ist, dass die Syntax es nicht nur mit innersyntagmatischen (2.1), sondern auch mit innersystemischen formalen Beziehungen (2.2) zu tun hat.

Eine dritte Syntaxkonzeption schließt an (2.1) an und fokussiert das Interesse auf die Weisen der Zerlegung und des Aufbaus zusammengesetzter Zeichen (Morris, 1946, 302; 365f.):

- (3) Die Syntax untersucht die Weisen, in denen aus einfachen Zeichen komplexe Zeichen aufgebaut werden können, sowie die Weisen, in denen komplexe Zeichen in einfachere zerlegt werden können.

Dieser kombinatorische Syntaxbegriff steht nicht nur im Fokus der gängigen Grammatiktheorien für natürliche Sprachen, die in erster Linie die Zerlegung von Sätzen in Satzkonstituenten und den Aufbau von Sätzen aus solchen Konstituenten behandeln. An ihn schließen auch manche semiotische Architekturtheorien an (Castex/Penerai 1972; Preziosi 1979a; Broadbent 1974; Mitchell 1990). Sie sehen die relevante Analogie zwischen Sprache und Architektur darin, dass Bauwerke nach bestimmten Regeln aus Elementen zusammengesetzt sind wie die Rede oder Sätze aus Konstituenten. Entsprechend versuchen sie, elementare Einheiten der architektonischen „Sprache“ zu bestimmen, Relationen zu definieren, die zwischen den Einheiten bestehen können, und Transformationsregeln zu finden, die die Zusammensetzungen